188. Ausgabe • 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 15 Pf.

„Freiheit und Brot"

München, Samstag, 7. November 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Die Konferenz von Locarno, ein abgekartetes Spiel?

Stresemann des politischen Betruges beschuldigt

Die große Schiebung

Direkte Aussprache zwischen Volkspartei und Sozialdemokraten.

Berlin, 6. November. Das Reichskabinett ist um 12 Uhr zu einer Sitzung zusammengetreten. In den Besprechungen zwischen den Reichstagsparteien tritt insofern ein neues Moment ein, als heute Nachmittag vor der Fraktionssitzung der Sozialdemokraten eine direkte Aussprache zwischen Volkspartei und Sozialdemokraten stattfindet. Von gut informierter Seite wird unterstrichen, daß es sich nicht um offizielle Verhandlungen, sondern um eine lose Aussprache über einige schwebende Fragen handelt.

Auf Seite der Volkspartei sollen an den Verhandlungen die Abgeordneten Kempkes und Dr. Curtius, von den Sozialdemokraten die Abgeordneten Müller-Franken, Wels und Hilferding teilnehmen. — In Kreisen der Volkspartei neigt man der Ansicht zu, daß die Frage der Kabinettsumbildung erst nach dem 1. Dezember behandelt werden könne. Damit ist die „große Koalition" der Verelendungspolitik in greifbare Nähe gerückt.

Wie dünkt Euch um Gustav Stresemann?

Soeben spielt sich wieder etwas ab in Gustav Stresemanns Umgebung, das einem die Schamröte ins Gesicht treibt. Wie gemeldet brachten Theodor Wolff und eine Hamburger Korrespondenz über das „freudige Ja" des deutschnationalen Ministers Schiele indiskrete Enthüllungen. Diese stammten aus **volksparteilichen** Kreisen; der Schluß lag also nahe, daß ein Mitglied der Stresemann-Partei vertrauliche ministerielle Besprechungen preisgegeben hatte mit dem Zweck, die Deutschnationalen zu erledigen. Die Reichsregierung hat das „freudige Ja" dementiert. Nun brachte die „Berliner Börsenzeitung" einen Bericht ihres Dresdener Korrespondenten Bruno Sydow über die **vertrauliche** Erklärung Stresemanns vor den Dresdener Pressevertretern. Es heißt darin:

Über den Austritt der Deutschnationalen äußerte sich Stresemann sehr maßvoll und mit lebhaftem Bedauern. Dabei erklärte er, daß gerade Reichsinnenminister Schiele in der Kabinettssitzung, wo Dr. Luther und Stresemann den Bericht über Locarno erstattet hatten, im Namen des Kabinetts und des deutschen Volkes den beiden Unterhändlern in Locarno volle Anerkennung, volles Lob und vollen Dank ausgesprochen hatten. Der Beschluß des Kabinetts wäre einstimmig erfolgt. Als Schiele sich im Kabinett verabschiedet hatte, hatte er vor Schluchzen nicht sprechen können und aufs tiefste bedauert, daß die Fraktion dem Druck der Heißsporne und dem verantwortlichen Landesverbandsvorsitzenden nachgegeben hatte.

Das war eine Indiskretion über eine vertrauliche Pressebesprechung. Die Deutschnationalen haben nun prompt folgende Erklärung veröffentlicht:

„Die „Berliner Börsenzeitung" veröffentlicht einen Bericht ihres Dresdener Korrespondenten, der eine überaus schwere Beschuldigung des Herrn Außenministers Dr. Stresemann enthält. **Danach sollen alle im „Hamburger Korrespondenten" erschienenen Behauptungen** über das Verhalten des Herrn Ministers Schiele im Kabinett, die durch eine amtliche Regierungserklärung als unzuverlässige Indiskretionen aus streng vertraulichen Kabinettsbesprechungen und als unrichtige und irreführende Darstellungen gekennzeichnet worden sind, **wörtlich gleichlautenden Mitteilungen entstammen, die Herr Außenminister Stresemann in einer von ihm veranstalteten Pressebesprechung in Dresden gemacht hat.** Von Seiten des Herrn Ministers Schiele und von uns ist bereits die Erwartung ausgesprochen worden, daß das Kabinett die Urheberschaft der fälschlichen Indiskretionen vollständig aufklären soll.

Nachdem nunmehr die bestimmten Behauptungen aufgestellt sind, die auf den Herrn Außenminister hinweisen, darf es um so mehr als selbstverständlich angesehen werden, daß das Kabinett volle Klarheit schafft und für die Zukunft diejenigen Grundlagen sichert, auf denen allein die Politik eines wie immer zusammengesetzten Koalitionskabinetts denkbar ist."

Dazu meldet man amtlich:

„Ausweislich der vorliegenden interessierten Stenogramme der TU. und WTB. über den vertraulichen Presseempfang in Dresden am 31. vorigen Monats hat Reichsminister Dr. Stresemann keinerlei Mitteilungen über angebliche Äußerungen englischer Offiziere hinsichtlich der Beschaffenheit der bisherigen Quartiere in Wiesbaden gemacht. **Desgleichen hat sich Reichsminister Dr. Stresemann in keiner Weise über den Verlauf der Sitzungen des Reichskabinetts geäußert."**

Der Vertreter der „Berliner Börsenzeitung" hat sein Amt bereits niedergelegt.

Für keinen ist die Sache damit erledigt. Die Möglichkeit, daß Sydow sich opferte, liegt noch immer vor. **Es ist ja nicht gesagt, daß Stresemann nach seinem Vortrage nicht in einem kleineren Kreise geplaudert hätte.**

Die bestimmte Form der Sydowschen Erklärungen müssen einem doch auf den Gedanken bringen, daß sie nicht aus den Fingern gesogen worden sind.

Wir erwarten also, daß Stresemann noch erklärt, weder vor noch nach seiner Rede über Schieles Haltung gesprochen zu haben und daß Sydow einfach gelogen hätte. Geschieht das nicht, so ist der Fall nicht als erledigt zu betrachten.

Der Rachegeist von Locarno

Die Verhöhnung Deutschlands durch das Militärkomitee

Paris, 6. Nov. Die Blätter melden, daß die Botschafterkonferenz heute die Abfassung der neuen Note an Deutschland zu Ende führen werde. Es wird angenommen, daß die wichtigsten Schlußfolgerungen des Interalliierten Militärkomités in Kürze Deutschland zur Kenntnis gebracht werden. Nach den Blättern hat das Interalliierte Militärkomité den Stand der Erfüllung der von der Botschafterkonferenz gestellten Forderungen folgendermaßen beurteilt:

1. Die Vollmachten des Generals von Seeckt soll ein besonderer Erlaß regeln, d. h. ihn praktisch auszuscheiden.

2. Das Interalliierte Militärkomité hat nichts gegen das Fortbestehen der Verbände früherer Offiziere einzuwenden, verbietet (!!) jedoch, daß sie die Jugend militärisch ausbilden; d. h. die Verlumpung Deutschlands zum Gesetz zu erheben.

3. Das Komité steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die deutsche Armee keine illegalen Waffen haben darf, die im Versailler Vertrag genannt sind; d. i. Stresemanns „Gleichberechtigung" von Locarno.

4. Es wird darauf hingewiesen, daß sich in der Festung Königsberg 22 Kanonen großen Kalibers befinden. Die deutsche Regierung wird um eine Begründung gebeten, weshalb dieses Waffenmaterial nicht zerstört worden ist. In München sollen auch noch etliche Mauserpistolen sein, vielleicht weist man Stresemann darauf hin.

5. Das Militärkomité ist der Meinung, daß der Bestand der Polizei 150 000 Mann nicht übersteigen darf. Das Komité gibt zu, daß Deutschland mit der Erfüllung dieser Klausel begonnen hat.

Weiter heißt es, daß die Interalliierte Kontrollkommission vorläufig noch im Amt bleiben wird, um die endgültige Ausführung der Abrüstungsbestimmungen zu überwachen. Wenn die Kommission am 30. November einen befriedigenden Bericht erstattet, wird die Räumung Kölns am 1. Dezember beginnen. Es wird aber angenommen, daß der Abtransport der Truppen mindestens zwei Monate erfordert. Man beurteilt auf Grund des Gutachtens von Marschall Foch die Lage wie folgt: Im Grunde genommen besteht zwischen Deutschland und den Alliierten über die materielle Abrüstung keinerlei ernstlicher Konflikt mehr, sondern nur noch kleinere Schwierigkeiten, die aller Wahrscheinlichkeit nach bis Ende November geregelt werden. Die Botschafterkonferenz wird sich auch mit der Abänderung des Besatzungsregimes im besetzten Gebiet beschäftigen.

Diese „Note" ist der reinste Hohn. Die deutsche Antwort vom 20. Juli fordert auch eine sichere Abrüstung der Alliierten. Diese denken garnicht daran, auf diesen Kernpunkt einzugehen. Stresemann aber hat die Stirn, von der Durchsetzung der Note v. 20. Juli durch Rundfunk zu faseln. Fort mit Stresemann.

Die französischen Mörder in Syrien

Paris, 6. November. Nach Meldungen aus Damaskus sind in den letzten Tagen mehrere Bandenüberfälle auf die französischen Posten in der Peripherie der Stadt verübt worden. Die Angriffe konnten in den meisten Fällen zurückgeschlagen werden. Das französische Kommando hat der Bevölkerung mitgeteilt, daß die Artillerie nun anfangen werde, über die Stadt hinweg Ansammlungen von Aufständischen zu beschießen.

Nach einer amtlichen Mitteilung seien in der nächsten Umgebung der Stadt Damaskus keine ernsthaften Zusammenstöße zu verzeichnen gewesen. Man könne die Lage im allgemeinen ruhig nennen.

Heute schiffen sich zwei französische Infanterie-Bataillone zur Verstärkung nach Beirut ein.

Eine syrische Republik

London, 6. Nov. Die hier aus Jerusalem vorliegenden Meldungen über die Lage in Syrien lauten höchst alarmierend. Danach soll ganz Syrien in Flammen stehen. Der „Daily News" wird aus Jerusalem geschrieben:

Erneute Aufstände werden aus Damaskus gemeldet. Am Dienstag kam es im nördlichen Teil der Stadt zu Zusammenstößen zwischen französischen Truppen und bewaffneten Banden. Letztere wurden durch Artilleriefeuer zurückgeschlagen.

Der Korrespondent der „Chicago Tribune" drahtet aus Damaskus: Dienstag herrschte neue Panik in Damaskus, die auch heute fortdauert. Tausende von Geschäftsleuten schlossen ihre Läden und flohen aus der Stadt. Neue französische Truppen kommen an. Jede Straße von Damaskus ist durch Maschinengewehre verbarrikadiert. Der Führer der Aufständischen in Syrien, Bakri, hat sich zum Präsidenten der syrischen Republik ausrufen lassen. Er ist Oberbefehlshaber der Armee und Chef des gesamten Kabinetts. Er dürfte Homs zur Hauptstadt wählen. Bakri konzentriert eine Armee im Süden.

Die britischen Behörden befürchten, daß Palästina auch in den Aufstand verwickelt wird. Der Zug aus Palästina geht nicht weiter als bis Semakh am See Tiberias.

Ein sensationelles Dokument

Wir haben seit Wochen unter Anführung französischer und englischer Pressestimmen betont, daß der Pakt von Locarno politisch jenen großen Versklavungsfeldzug abschließen soll, der in Versailles zum ersten Male formuliert, im Dawes-Diktat wirtschaftlich durchgeführt wurde. Als Vertreter der Londoner City hatte der britische Gesandte dem Dr. Stresemann einen „Wink" gegeben, der dann auch prompt darauf hineingefallen ist. Die Londoner City ihrerseits hat ihre Anregungen natürlich nach Rücksprache mit den Wallstreetjuden befohlen. Wir unterbreiten nun der deutschen Öffentlichkeit ein Dokument, welches ein grelles Licht auf die politischen Hintergründe des Betruges von Locarno wirft.

In Amerika erscheint die Whaley Eaton Service, eine vertrauliche, für die Kreise der internationalen Hochfinanz bestimmte Korrespondenz. In einer Ausgabe vom 15. September (!) 1925 lesen wir folgende Sätze, die wir im englischen Originaltext und deutscher Übersetzung wiedergeben:

Whaley Eaton Service — Washington D. C., Munsey Building,
Foreign Letter N 335 — September 15
(all right reserved)

On what we regard as the highest authority, we are able to announce that Britain, France and Germany have already reached a Security Pact agreement.

Whaley Eaton Service — Washington D. C., Munsey Building,
Auswärtiger Brief N 335 — 15. September
(Alle Rechte vorbehalten)

In Übereinstimmung mit unserer höchsten Leitung sind wir in der Lage mitzuteilen, daß England, Frankreich und Deutschland schon eine Übereinkunft über den Sicherheitspakt getroffen haben.

In diesem Brief wird also die kategorische Behauptung aufgestellt, daß England, Frankreich und Deutschland bereits einig gewesen seien, ehe überhaupt die Konferenz in Locarno zusammengetreten war. Und zwar im Namen der Obersten Leitung womit die amerikanische Regierung und die Wallstreet als ihre Gebieterin gemeint sind. Erinnert man sich nun der jüdischen Pressestimmen der „Voss. Ztg." und der „Frankf. Ztg.", auf die wir mehrfach hingewiesen haben, die behaupteten, Stresemanns starke Worte seien nur für die „deutschnationale Galerie", für den „inneren Konsum" bestimmt, also gar nicht ernst gemeint gewesen, so ergeben sich ganz merkwürdige Zusammenhänge. Bruder Stresemann hat die „Aufklärungen" der genannten jüdischen Börsenblätter, die ihm höhnisch Betrug am nationalen Deutschland als Selbstverständlichkeit unterschoben, ruhig auf sich sitzen lassen.

Nun kommt aus Amerika die Feststellung, die Abmachungen über „Locarno" seien schon vorher fertig gewesen, die Hochfinanz könne sich also darauf einrichten. Damit wird die ganze Konferenz als Schwindel und Betrug für die „Galerie" hingestellt, worunter jetzt alle Völker zu begreifen sind.

Wir fragen: Sind Stresemann und Luther, oder einer von den beiden Herren schon vor der Zusammenkunft in Locarno bestimmte Bindungen eingegangen? Wenn nicht, was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um den Vorwurf des Betruges am eigenen Volk zurückzuweisen, wie er in der Veröffentlichung der amerikanischen Korrespondenz durch oben abgedruckte Behauptungen erhoben wird?

Auflösung der Sozialdemokratie in Italien

Attentatsversuch auf Mussolini — Besetzung der Freimaurerlogen

Rom, 6. November. Infolge der Entdeckung eines Anschlages auf Mussolini hat sich eine große Erregung im ganzen Lande ausgebreitet. Die Verhaftung des sozialistischen Abgeordneten Zaniboni und des Generals Capello soll ergeben haben, daß bestimmte Attentatspläne gegen Mussolini vorlagen. Die Zeitungen bringen in Extra-Ausgaben lange Berichte über den Anschlag. Da von faschistischer Seite größere Ausschreitungen drohen, hat Mussolini ein Rundschreiben an die Präfekten ergehen lassen, in dem er alle Vergeltungsmaßnahmen gegen nichtfaschistische Kreise verbietet. Auch die Leitung der faschistischen Partei hat allen Faschisten untersagt, irgendwelche Gewalttaten zu unternehmen.

Zu dem geplanten Attentat auf Mussolini bringt die „Idea Nationale" weitere Einzelheiten, die auf eine längere Vorbereitung schließen lassen. Zaniboni hatte unter dem Namen Silvestrini, Major der Alpini, das Zimmer im Hotel „Dragoni" schon vor Tagen reservieren lassen, von dessen Balkon aus der Eckbalkon des Palazzo Chigi übersehbar ist, von dem aus Mussolini seine Ansprache hält.

Zaniboni traf am Abend in Majorsuniform und mit faschistischen Abzeichen ein und verfolgte vom Balkon aus den faschistischen Vorbeimarsch. Bei der Verhaftung, die kurz darauf erfolgte, war die Jalousie geschlossen und nur ein Teil aufgeklappt. Neben dem Fenster stand eine geladene Präzisions-Büchse mit aufgeschraubtem Fernrohr. In der Nähe des Hotels wartete ein neues Auto, das reichlich mit Benzin und Proviant versorgt war. Mit diesem hoffte Zaniboni in der ersten Verwirrung zu entkommen. Zaniboni hat der Verhaftung keinen Widerstand entgegengesetzt und hat kein Geständnis abgelegt.

Alle Freimaurerlogen von Faschisten besetzt

Rom, 5. Nov. Auf Grund der ersten Untersuchungen ist an sämtliche Präfekten der Befehl ergangen, sofort alle Freimaurerlogen, die von der römischen Loge „Großer Orient" abhängig sind, zu besetzen.

Auflösung der geeinigten sozialistischen Partei in Italien

Rom, 5. Nov. „Agenzia Stefani" meldet: Die Regierung hat die Auflösung der geeinigten sozialistischen Partei in ihrem Hauptsitz und in ihren Zweigstellen verfügt.

*

Es geht also, wie es scheint, aufs ganze. Auf wie lange, ist freilich die Frage. Es steht außer Frage, daß es im Faschismus selbst gärt. Man darf auf die nächste Entwicklung der Dinge gespannt sein. Die jüdischen „Freunde" Mussolinis werden die Lage jedenfalls ausnutzen, um sich erst recht unentbehrlich zu machen. Um ihn schließlich doch zu stürzen und eine Puppe an seine Stelle zu setzen.

Werbewoche! Werbewoche!

Deutscher Volksgenosse, hast Du Deine Pflicht schon erfüllt?

Jeder Deutsche, dem die Schande des November-Verrates vom Jahre 1918 in der Seele brennt, treibt nächste Woche, am 7. Jahrestage des jüdisch-marxistischen Landes- und Volksverrates

deutsche Propaganda

durch Massen-Verbreitung unserer Sonder-Nummer:

„Die Börsenrevolte vom Jahre 1918"

Bestellt sofort! Bestellt sofort!

Benützt die Bestellscheine auf Seite 4 der heutigen Ausgabe!

„Völkischer Beobachter," Abt. f. Propaganda

Ebert stellte sich schützend vor die Landesverräter

15. Verhandlungstag des Dolchstoß-Prozesses

Nach dem schier endlosen Aufmarsch der Verteidiger und „Erklärer" des Dolchstoßes, die im dozierenden Gewand angeblicher „Sachverständiger" oder unter der Biedermannsmaske „nichtswissender" Zeugen eidlich ihre Aussagen abgaben, war es eine gewisse Erfrischung und Erlösung, als endlich heute

ein wirklicher Sachverständiger
ein alter, ehrlicher Frontsoldat

in der Person des

Oberst a. D. Theodor Jochim

sein Gutachten, das allerdings eine vernichtende Abfuhr für die roten Dolchstößler bedeutete, abgab.

Eine frische Luft deutscher Wahrhaftigkeit und deutschen Wehrgeistes vertrieb die Stickluft jüdisch-parlamentarischer Verdrehungs- und Beschönigungskünste, mit denen ein Delbrück, Herz und Fischer geglänzt hatten. Eine schlichte, nüchterne Rede eines Mannes, der selbst die Auswirkungen des Verrates der Novemberverbrecher miterlebte, tut jedem deutschen Herzen wohl. Freilich, die Angeklagten — nicht nur hier in dieser Prozeßbagatelle, die Auer, Gruber, Hirschberg und Genossen, suchen durch verlegenes Grinsen und Gähnen über die unbequemen Wahrheiten hinwegzukommen.

Mit erfreulicher Deutlichkeit stellt der Sachverständige einleitend fest:

Die bisher gehörten Zeugen der roten Partei sind mit Gröners Ausnahme alle nie an der Front gewesen, sondern Heimkrieger, ebenso die gottbegnadeten „Sachverständigen". Oberst Jochim ist der erste Sachverständige (außer Volkmann und Schwertfeger), der auf diesen Namen mit Recht Anspruch erheben kann, hat er doch als Regimentsführer im vordersten Schützengraben wie als Generalquartiermeister der 6. Armee deutlich den Einfluß der Heimat auf die Truppe kennen und beobachten gelernt.

Ironisch verweist er auf das Einleitungswort des Juden Hirschberg, daß man die Aktenquellen richtig verwenden müsse, und weist darauf hin, daß im Zeitalter des Telegraphen und Kraftwagens wohl auch die Urkundenkenntnis, aber mehr noch die Äußerungen der Beteiligten und die großen Zusammenhänge der Ereignisse zur Würdigung der Vorgänge herangezogen werden müssen.

Die

Beschlüsse des „Parlamentarischen Untersuchungsausschusses"

sind alles andere als „Geschichtsquellen" untrüglicher Art, denn es sei

Unsinn

über geschichtliche Vorgänge mit Mehrheitsbeschlüssen zu urteilen. Dazu stützte sich dieser „feine" Ausschuß (der Cohn-Sinzheimer) auf Gutachten von sehr zweifelhaften „Sachverständigen" (Delbrück, Herz!), die sich zudem bekannten, was ihnen paßte.

Jochim unterscheidet 1. zwischen der langsam wirkenden Zersetzung der Heimat und Front durch revolutionäre Hetze seit 1915 und

2. dem eigentlichen sogenannten Dolchstoß der Revolution vom 9. November 1918, die dem Heere das Rückgrat zerbrach. Beide Tatsachen seien gerade durch die Zeugenaussagen in diesem Prozeß erneut bestätigt worden.

Die erste Form der Dolchstoßarbeit bestand in den Jammerbriefen der Heimat, der hemmungslosen Hetze zum Streik, zur Fahnenflucht, zur Gehorsamsverweigerung, in der Disziplinlosigkeit, in den unerhörten Lügen der internationalen Presse von der Revolutionsneigung der Feinde, in der ungeheuren Flugblattpropaganda. Die feindliche Propaganda ging damit Hand in Hand. Denn das Ziel des Außenfeindes war es, in Deutschland unter dem Titel der „Demokratie" durch die Revolution die deutsche Kraft zu zerstören: gewiß wollte man, besonders auf englischer Seite, (genau so wie Ebert, Scheidemann usw. (D. B.) keinen Bolschewismus, sondern

die Zerschlagung der deutschen Wehrmacht.

Den Marxisten Kuttner und Auer hält der Sachverständige mit Recht vor, daß ihre endlosen Klagen über die Not und sonstigen Mißstände lediglich eine schöne Entschuldigung seien, denn warum hätte sich ein Kuttner, der in den letzten Kriegsjahren fern vom Schuß war, mit seinen „Beschwerden" nie an die zuständigen Stellen gewandt. Man brauchte den Beschwerderummel, von dem Kuttner selbst zugeben muß, daß er die Dinge nicht nachgeprüft habe, um einen bestimmten Grund zur Offiziershetze und zur Unterwühlung des Siegeswillens zu gewinnen. Litten nicht auch neben der zum Teil sehr gut bezahlten Rüstungsarbeiterschaft Millionen Deutscher des Mittelstandes usw. und darben schweigend in vaterländischer Pflichterfüllung. Die weiteren Aussagen des „Vorwärts"juden nennt der Sachverständige „ungeheuerliche Übertreibungen und ganz absurd", da von diesen Kronzeugen ja gar niemand draußen an der Front war. Die O. H. L. war stets bereit, alle Mißstände abzustellen und tat alles, was sie dazu tun konnte.

Wie gerade auf marxistischer Seite die Offiziershetze planmäßig betrieben wurde, beleuchtet Jochim an einigen Beispielen, wo Leute, die nie Frontsoldaten und Offiziersburschen waren, als solche auftraten und die tollsten Geschichten erzählten, um sich bei Zur-Rede-Stellung zu verkrümeln.

Der Offiziersersatz war freilich sehr schwer. Es sind von den jungen Offizieren manchmal Mißgriffe in der Behandlung der Mannschaften vorgekommen, aber im Felde haben sich diese Leute tadellos geschlagen, was in der Schrift von „Altrock, Das Sterben der Offiziere" an den amtlichen Verlustziffern, die weit die der Mannschaften überstiegen, dargetan wird.

Es gab wohl, — das weiß jeder Frontsoldat, — Mißstände im Ordenswesen, die von der O. H. L. durch Verleihung eigener Frontabzeichen beseitigt werden sollten, es gab Mißstände in den Löhnungsverhältnissen. Gerade hier suchte Hindenburg von der Regierung eine Änderung zu erreichen, scheiterte aber an der Verständnislosigkeit des Reichskanzlers.

Viele Leute verloren und opferten Alles. Aber jeder Krieg verlangt Opfer und ist ohne absolute Gleichheit der Kraftanstrengung unmöglich. Der Versuch, die großen Löhne in der Rüstungsindustrie abzubauen gab den Auftakt zu den Streiks, die von den Revolutionären geschürt wurden.

Eine Rundfrage bei den Führern der vordersten Frontabschnitte ergab das, was selbst ein Gröner hier zugeben mußte:

Wir hätten im November 1918 noch Widerstand leisten können.

Wenn heute die Sozialdemokraten alle Schuld am Zusammenbruch den „Mißständen" geben wollen, warum haben die zahlreichen Abgeordneten gerade dieser Partei bei ihren häufigen Besuchen im Hauptquartier und an einzelnen (allerdings ungefährdeten!) Frontteilen ihre Beschwerden nicht vorgebracht und geschwiegen?

Der Krieg faßt alle hart an, mit Weichlichkeit gehen wir zugrunde.

Waren diese „Mißstände" ein Grund zum gemeinsten Vaterlandsverrat, zur Sabotage des Krieges?

Mit beißender Schärfe fragt der mutige Ankläger der Dolchstößler

Hat etwa die Novemberrevolution uns Frieden Freiheit und Brot gebracht?

Es wird immer klarer: Nicht der Hunger entschuldigt das Verbrechen des Dolchstoßes. Man will nur — wie etwa der große Kuttner — durch „Stimmungserforschung" einen Vorwand und Schleier für die wahren Gründe jener Verbrechen am Volk suchen.

Die strenge Briefkontrolle wurde immer nötiger, da alle Bewegungen, besonders die Julioffensive bei Reims, durch briefliche Mitteilungen verraten wurden. Das Gift der Verhetzung fraß weiter und auch der „vaterländische Unterricht", der viel zu spät kam, sollte die Truppe nicht „verdummen", sondern über die Lebensnotwendigkeiten des Volkes aufklären. Damals war es gerade die gesamte Sozialdemokratie, die mit allen Kräften dagegen arbeitete.

Wo saßen vor allem die Drahtzieher der Revolution?

Unzweifelhaft bei der U.S.P., deren Führer Dittmann (heute im Vorstande der S.P.D.!!) die erste Marinemeuterei begünstigte und vom Reichstag aus leitete. Als man gegen die Meuterer vorgehen wollte, da traten die Scheidemann und Fehrenbach und Warburg — echt Schwarz-Rot-Gelb! — für „mildes" Vorgehen gegen die Verräter ein. Als zur Freude des Feindbundes die Sache offen im Reichstag besprochen wurde, da war Ebert (Soz.), Neumann (Dem.) und Trimborn (Zentr.) — wieder die alte Brüderschaft!! — die sich

schützend vor die U.S.P.

stellte. Der gleiche Ebert — bemerkt der Sachverständige — habe doch im gleichen Reichstag alles tun wollen, um die „Opposition" der U.S.P. zu bekämpfen. Damals kam durch Erzberger die Denkschrift Czernins in die Hand der Entente! Der Feind war trotz seiner militärischen Niederlagen gerettet!

Wie wuchtige Keulenschläge dröhnen diese wahren Worte eines deutschen Soldaten, der keine gedrechselten Redensarten, keine talmudistischen Wortklaubereien wie die bisherigen „Sachverständigen" braucht, im Saal, und den Roten wird sichtlich schwül . . .

Der Sachverständige tritt mit Nachdruck den im Gerichtssaal bisher vertretenen Auffassungen von

Disziplin des Soldaten

entgegen. Leute, die nichts davon verstehen, haben darüber geurteilt.

Gehorsam ist der Grundpfeiler eines Heeres. Nicht zum Vergnügen haben sich unsere Offiziere, die genau wie der einfache Soldat Weib und Kind in der Heimat hatten, totschießen lassen. Es ist eine Lüge, die besonders von der Sozialdemokratie verbreitet wird, daß alle Disziplin „Kadavergehorsam" sei, wo man doch nur seine vaterländische Wehrpflicht erfüllte.

Mit vollstem Recht wird die Anmaßung gebrandmarkt, mit der Nichtmilitärs wie die roten Kronzeugen über rein militärische Dinge oder reine Theoretiker wie die bisherigen „Sachverständigen" über die Flottenaktion vom 28. Oktober 1918 urteilen wollen.

Oberst Jochim berührt es — genau so wie alle denkenden Deutschen — merkwürdig, wie heute die Sozialdemokratie alles, was einst die Genossen Dittmann, Haase, Ledebour, Vater usw. zugaben, krampfhaft ableugnen will.

Als 1917 die Verseuchung der Lazarette einsetzte, wo künstliche Krankheitsübertragung z. T. gegen Entgelt von den Dolchstößlern vorgenommen wurde, waren es besonders die Abgeordneten, namentlich der Sozialdemokratie, die durch ewige „Reklamationen" beim Kriegsministerium der Drückebergerei überall Vorschub leisteten. Man fand später ganze „Fabriken" von falschen Papieren für diese Urlauber und reklamierten Drückeberger vor. Der Diebstahl am Heeresgut wurde immer schlimmer. Es herrschten im Herbst 1918 katastrophale Zustände dicht hinter der Front, die im Kern nicht angegiftet war. Die Reichsregierung konnte sich aus Angst vor den schwarzrotgelben „Mehrheitsparteien", vor allem vor der Sozialdemokratie, nicht zu scharfen Maßnahmen herbeilassen. So wurde die immer mehr geschwächte Front durch den Dolchstoß der Revolution überfallen zu einer Zeit, wo Amerikaner und Engländer sich noch vor dem weiteren deutschen Widerstand fürchteten. Die feindliche Südarmee war durch Mangel an Bahnen nicht schnell an die deutschen Grenzen heranzubringen. Auch die Tanks waren dank unserer trefflichen M.G.-Kämpfer und Artillerie, sowie unserer Abwehrmittel überwindbar geworden.

Nicht die Zahl und Maschine gewinnt eine Schlacht, sondern der Soldat.

Wo hätte Friedrich der Große sonst im 7jährigen Krieg siegen können? Es gab allerdings damals — keine Sozialdemokratie!

Durch den Ausbruch der Revolution wurde die Verpflegung des Heeres immer mehr gefährdet. Die Soldatenräte wurden allerdings bei den alten Fronttruppen zunächst verprügelt, denn der Geist der zurückmarschierenden Frontdivisionen war glänzend. Aber durch die rote Regierung wurde nichts versäumt, um die Auflösung des Heeres und die Verschleuderung des Heeresgutes zu verhüten. Man verweigerte dem Grenzschutz — Munition zu geben. Die Soldatenräte anzutasten galt als schlimmstes Verbrechen, so wurde General Eberhard, der beim Rückmarsch die vorgefundenen Soldatenräte mit Frontsoldaten ersetzen wollte, kurzerhand abgesetzt. Man sah aber immer mehr, daß alles systematische Arbeit der Zerstörung war. Ohne Zweifel haben U.S.P. und vor allem Spartakusbund, von deren Schuld man sich heute reinwaschen will, aber auch die anderen Marxisten ihr gerüttelt Teil Schuld am Zusammenbruch.

Auch beim U-Boot-Krieg hatte die Sozialdemokratie sich mit aller Macht dagegen gesträubt, daß diese wirksame Waffe, deren Einsatz unbedingt nötig war, angewendet wurde. Die Regierung Scheidemann-Max von Baden gab dann diese Waffe ohne Gegengabe preis.

Ein Volkskrieg kann nur dann zum Sieg geführt werden, wenn politische und militärische Leitung für ein Ziel arbeiten:

das Vaterland zu erretten.

Wo war die „Allmacht" der O. H. L., der man immer neue Widerstände seitens der politischen Leitung machte? Selbst der Kaiser stellte sich seit 1917 gegen die O. H. L.

Die M.S.P. hat sich in der Kriegsschuldfrage nicht klar ausgesprochen. Es ist klar, daß der Aufruf des Vorstandes der S.P.D. schon 1917 aufreizende Tendenz trug. Während die O. H. L. nur Grenzsicherungen wollte, die in keinem Verhältnis zu den feindlichen Eroberungsplänen standen, wurde sie als „annexionistisch" verschrieen.

So fallen nacheinander die schönen „Rechtfertigungen" der Dolchstoßschützer wie Kartenhäuser zusammen. Die Wahrheit erkämpft sich langsam auch hier den Weg . . . Ggl.

„Es war ein Unsinn sondergleichen, in den Tagen des August 1914 den deutschen Arbeiter mit dem Marxismus zu identifizieren. Der deutsche Arbeiter hatte in den damaligen Stunden sich ja aus der Umarmung dieser giftiger Seuche gelöst, da er sonst ja eben niemals hätte zum Kampf überhaupt auch nur anzutreten vermocht. Man war aber dumm genug, zu vermeinen, daß nun vielleicht der Marxismus „national" geworden sei; ein Geistesblitz, der nur zeigt, daß in diesen langen Jahren es niemand von diesen beamteten Staatslenkern auch nur der Mühe wert gefunden hatte, das Wesen dieser Lehre zu studieren, da sonst denn doch ein solcher Irrsinn schwerlich unterlaufen sein würde."

Aus dem Kapitel: „Der verkannte Marxismus" aus Hitlers Werk: „Mein Kampf".

Deutsche, laßt Euch weiter aufklären durch das Organ Adolf Hitlers, dem „Völkischen Beobachter". Beteiligt Euch an der Werbewoche!

Eingestandene 5522 Tote in Syrien

Paris, 6. November. Die französische Kammer hat gestern einen Antrag des Ministerpräsidenten Painlevé über die letzten Vorgänge in Syrien mit 400 gegen 30 Stimmen vertagt bis der General Sarrail aus Syrien zurückgekehrt ist. Zu Beginn der Sitzung stellte der Abg. Ferry unter allgemeinem Tumult den Antrag auf sofortige Beratung der Interpellation über die Vorgänge in Syrien. Seine Aufforderung an Painlevé, endlich vor der Öffentlichkeit zu den Sensationsmeldungen einer unverantwortlichen Presse, die die Bevölkerung seit Wochen beunruhigen, Stellung zu nehmen, rief bei den anderen Abgeordneten große Unruhe hervor. Unter tosendem Lärm der Rechten und des Zentrums, der von der Linken mit Beifallskundgebungen begleitet wurde, erhob sich Painlevé und erklärte, er wolle heute nur mitteilen, daß die französischen Verluste in Syrien vom Jahre 1920 bis zum 15. Oktober d. J. 5522 Mann betragen. Er forderte alle unparteiisch und leidenschaftslos Denkenden auf, die Aussprache über die letzten Ereignisse in Syrien zu vertagen, da man sich erst nach der Rückkehr des Generals Sarrail werde ein richtiges Bild machen können.

Der Faschismus in England

London, 6. Novbr. Das Innenministerium berät gegenwärtig über die Lage, die durch die Gründung faschistischer Organisationen in England geschaffen wurde. Die Polizei hat bereits vom Innenministerium umfassende Vollmachten erhalten, um die Tätigkeit politischer Vereinbarungen mit verfassungswidrigen Dingen zu bekämpfen. Die Staatsbehörden sind der Ansicht, daß die faschistischen Organisationen keineswegs mit den Prinzipien der Verfassung übereinstimmen. In letzter Zeit hätten die Faschisten eine Tätigkeit entfaltet, die den englischen Behörden schwere Bedenken verursacht.

Das Urteil im Prozeß der Landespfandbriefanstalt

Berlin, 6. November. Im Prozeß wegen der Landespfandbriefanstalt wurde heute Vormittag folgendes Urteil verkündet:

Der Angeklagte v. Etzdorf erhält neun Monate Gefängnis und 10 000 Mark Geldstrafe und wegen Vergehens gegen Paragraph 212 der Strafprozeßordnung an Stelle einer verwirkten Gefängnisstrafe von zwei Monaten 1500 Mark Geldstrafe und schließlich wegen Untreue, an Stelle einer verwirkten Gefängnisstrafe von zwei Monaten 1500 Mark Geldstrafe.

Der Angeklagte von Karstedt erhält wegen fortgesetzter Untreue in Tateinheit mit Unterschlagung neuen Monate Gefängnis und 20 000 Mark Geldstrafe und ferner wegen Untreue im Falle Bürohaus Börse an Stelle von zwei Monaten Gefängnis eine Geldstrafe von 1500 Mark.

Der Angeklagte v. Carlowitz erhält wegen der gleichen Vergehen neun Monate Gefängnis, wovon drei Monate und drei Wochen durch die Untersuchungshaft verbüßt sind. In den übrigen Punkten wurden die Angeklagten freigesprochen. Den Angeklagten Etzdorf und Karstedt wird nach Verbüßung von fünf Monaten und dem Angeklagten v. Carlowitz nach Verbüßung von weiteren drei Monaten der erkannten Strafe Strafaussetzung mit Aussicht auf Begnadigung auf drei Jahre gewährt.

Und wo bleiben die Barmats u. Kutiskers?

Zeichen der Zeit

Aus **Frankreich** kommt die Nachricht, daß es dort **Dienstmänner** gibt, die eine Armbinde tragen: **„Ich spreche deutsch."** Das glauben die guten Deutschen; in Wirklichkeit sind es die Dolmetscher für die deutschen Spione. Seit einiger Zeit gibt es **Deutsche,** die am **Hauptbahnhof in München** sich mit einer Armbinde zeigen: **„Ich spreche französisch."** Ein Witzbold sprach gleich diesen Träger der Binde an, der ihm am nächsten stand und sagte: „Empfangt ihr jetzt schon offiziell die Spione?" Dabei schlug er ihm ins Gesicht. — — —

*

In **Prag** hat man das immer noch nicht so richtig weg mit der Betonung der **tschechischen Staatssprache.** Man könnte selbst in dieser Hinsicht aus — — Deutschland etwas dazu lernen. Einige reichsdeutsche Behörden und Ämter verstehen das Nuancieren viel besser. Uns liegt beispielsweise eine Fahrkarte vor, die auf einer inländischen Strecke einer reichsdeutschen Eisenbahn ausgegeben wurde — und zwar in der alten deutschen Staufenstadt **Eger.** Sie trägt groß und fett folgende Aufschrift: „Osobni vlak — Personenzug", darunter noch größer, noch fetter „Cheb Hazlov". — Ganz klein und schüchtern steht hinter den tschechischen Bezeichnungen dieser deutschen Orte ihr landläufiger Name **(Eger Haslau).** Die tschechischen Bahnämter sind bisher auf die beschämende Abstufung in der Schriftgröße noch nicht verfallen. Wo sie das Deutsche überhaupt verwenden müssen, verwenden sie es an zweiter Stelle — aber in gleicher Schrift. Vielleicht aber lernen sie jetzt zu. Wir Deutsche sind nun mal mustergültig in mancherlei Hinsicht und was die Servilität gegenüber anderen Nationen betrifft, da kommt uns nicht gleich einer nach.

Münchner Beobachter

Trauertag für die Gefallenen am Sonntag, den 8. November 1925

Der kommende Sonntag ist dem Gedenken unserer unvergeßlichen gefallenen Helden geweiht. Möge dieser Tag von einem Ernst und einer Würde getragen sein, die dem großen Opfer, das die Helden für uns gebracht, entspricht. An alle Gaststättenbesitzer ergeht die Bitte, in Anbetracht der vormittags stattfindenden Trauerfeier die Frühstückskonzerte ausfallen zu lassen. Die Standmusik vor der Feldherrnhalle fällt Sonntags gleichfalls aus. Die Hausbesitzer werden ersucht, den Toten zu Ehren ihre Anwesen zu beflaggen.

Münchener, ehrt eure toten Helden!

*

Errichtung einer oberbayerischen Zwangsinnung für das Steinmetz- und Bildhauergewerbe. Wie uns der städtische Nachrichtendienst mitteilt, hat die Kreisregierung die Errichtung einer Zwangsinnung für das Steinmetz- und Steinbildhauergewerbe im Regierungsbezirk Oberbayern (ausschließlich München-Stadt) angeordnet. Gegen diese Anordnung können die Beteiligten binnen 4 Wochen Beschwerde beim Handelsministerium einlegen.

Das große Johann-Strauß-Konzert am 7. November im Odeon verspricht künstlerisch und gesellschaftlich ein Abend von Bedeutung zu werden. Ministerpräsident Dr. Held und zahlreiche hervorragende Mitglieder der Bayerischen Regierung werden zu dem Konzert erscheinen. Die ersten Gesellschaftskreise Münchens, die erfreulicherweise dem Konzert schon große Aufmerksamkeit schenken, haben hier Gelegenheit, durch den Kauf der teuereren Plätze zugleich dem außerordentlich unterstützungswerten Zweck des Konzertes, dem Freibettenfonds des Dr. von Haunerschen Kinderspitals die dringend notwendigen Mittel zuzuführen, zu fördern. Dafür wird ein Konzert von hohem Range geboten. Um Mißdeutungen zu begegnen, sei bemerkt, daß hier, wie bei allen anderen Veranstaltungen des Vereins zur Unterstützung des Dr. von Haunerschen Kinderspitals jede Sammlung oder sonstige Bemühung des Publikums ausgeschlossen ist. Im übrigen sind auch noch genügend billigere Plätze, besonders auch Stehplätze zu 2 M. in den Vorverkaufsstellen zu haben.

Bei den durch die Presse und das Plakat bekanntgegebenen Vorverkaufsstellen sind noch genügend Plätze zu haben, doch empfiehlt sich baldige Besorgung. Eine beschränkte Zahl von Karten wird auch noch an der Abendkasse im Odeon zu haben sein, um auch jenen, die erst am Samstag sich zum Besuch des Konzertes entschließen, Gelegenheit zum Eintritt zu geben. Beginn des Konzertes 7.30 Uhr.

Vereine und Verbände

Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft, Abt. München. Am Mittwoch, den 11. November 1925, abends 7½ Uhr, findet im Hotel „Bayerischer Hof" ein **„Bunter Abend mit Tanz"** zum Besten unserer Kolonialdeutschen statt. Die Künstler: Frl. Thea Weller aus der Schule Frances, Metz, Herr Opernsänger Erich Zimmermann, Staatstheater, Herr Kammervirtuose Max Büttner, Harfe, Staatstheater, Herr Wilhelm E. Althaus, Rezitation, haben ihre Mitwirkung zugesagt. In einem reichausgestatteten Glückshafen besteht neben anderen reizvollen Gewinnen die Möglichkeit, das Anrecht auf Rundflug über München mit Herrn Oberleutnant Udet, Flugscheine des Süddeutschen Aero Lloyd und der Transeuropa-Union, Ausflüge mit Gesellschaftsautos der Bavaria-Autofernfahrt A.-G., Schiffskarten für den Seebäderdienst des Norddeutschen Lloyd, Bremen, Freifahrten der Wendelsteinbergbahn, Eintrittskarten für Theater und Lichtspielhäuser, zu erwerben. Die Tanzleitung hat Herr J. Valenci, Universitätstanzlehrer, übernommen. Kapelle Schlosser vom Hotel „Bayerischer Hof."

Eintrittskarten zu 3.50 M. im Büro Norddeutscher Lloyd, Brienner Str. 8, Papiergeschäft Karl Bullinger, Fürstenstr. 3 und an der Abendkasse. Studenten gegen Ausweis Eintritt 2 M.

Barmer Ersatzkasse: Die Mitglieder der Barmer Ersatzkasse und der Versicherungs-Bank Barmenia finden im Anzeigenteil eine wichtige Mitteilung.

Kleinkunstbühnen

„Wien-München", Sonnenstraße. Max Pfahler, der artistische und musikalische Leiter dieses kleinen, mit viel Geschmack zusammengestellten Ensembles, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Münchnern nur gute und sehenswerte Künstler vorzustellen. Ganz besonders ist Adolf Gondrell als Ansager ein ganzer Erfolg. Mit sprühendem Temperament führt er die Gäste schon nach den ersten paar Worten die jene Sphäre, in der sie sich ein paar Stunden ausruhen sollen von den Sorgen und Mühen des Alltags. Auch als Rezitator verdient er volle Anerkennung. Simon Mayerhofer und Max Götze sowie die Stimmungssängerin Anny Löschigk, tragen viel zur Unterhaltung und Belustigung bei. Schließlich wäre noch Adele Czackert als Groteskentänzerin und Kopistin des allseits bekannten und beliebten Chaplin zu nennen. Während der Pausen zwischen den einzelnen Nummern spielt die Tanzkapelle unter Pfahlers Leitung einschmeichelnde Weisen. Nicht nur moderne, sondern auch unverfälschte Wiener Walzerklänge erfreuen alle, die das Tanzbein zu schwingen gewillt sind. Der stets gute Besuch dieser sehr empfehlenswerten Kleinkunstbühne ist für sie die beste Reklame. C. e.

Film

„Der Dieb von Bagdad" erlebte am Freitag, 6. November, in folgenden drei Kinos seine Münchener Uraufführung: Regina-, Passage- und Imperial-Lichtspiele. Douglas Fairbanks, der Unübertreffliche, hat hier sein Meisterwerk vollbracht. Der Film zeigt uns eine ganz neue Einstellung der Filmproduktion, den Versuch, nicht nur Abenteurer- und Wildwestfilme herzustellen, sondern auch Filme von wirklichem Kulturwert. Dieses Werk stellt unbedingt einen Rekord von Filmtechnik auf, wie er bis jetzt nicht annähernd erreicht wurde. Wir nennen nur den fliegenden Teppich, der uns allen aus „1001 Nacht" so gut bekannt ist. Doch dies ist nur eines der Wunder der Technik, wie sie sich oftmals im Laufe dieses Filmes wiederholen. Allen, die dem Film nicht sonderlich geneigt sind, empfehlen wir, sich dieses Werk anzusehen; sicherlich werden sie mit ganz anderer Meinung das Kino verlassen. Auch die Filmfreunde werden nicht leicht in der Lage sein, sich nur annähernd an solche Wunderwerke der Reklame. C. E.

Sport

Ringkämpfe im Kolosseum zu München

Der Donnerstag brachte folgende Ergebnisse: Urbach, Köln, legt Pichler, Salzburg, durch Untergriff von hinten in 17:15 Minuten auf beide Schultern.

Czaja, Budapest, und Küpper, Düsseldorf, trennten sich nach hartem Kampfe unentschieden. C. benützte wieder sehr oft unerlaubte Griffe, was ihm auch von seiten des Schiedsgerichtes zwei Verwarnungen eintrug. C. verweigert K. am Schluß den Händedruck. Diese Unsitte scheint bei den an und für sich unfair ringenden Leuten allmählich einzureißen, was keinen besonderen sportlichen Eindruck hinterläßt und die betreffenden Ringer nur unbeliebt macht.

Einen technisch hervorragenden Kampf lieferten sich die beiden Mittelgewichte Schwarzbauer, Bayern, und Steinke, Stettin. Beide abwechselnd in Gefahr, entrinnen immer wieder durch ihre fabelhafte Gewandtheit. Nach 21:15 Minuten kann Steinke Schwarzbauer mit einem Übergriff von vorne auf beide Schultern legen. Lebhafter Beifall lohnt beide für ihre ausgezeichnete Leistung.

Am Freitag ringen: Grüneisen, Schweiz, gegen Budrus, Tilsit; Kisch, Polen, gegen Czaja, Ungarn; und Westergaard—Schmid, Hamburg im Entscheidungskampf mit Mayerhans, Dortmund. E. S.

Arena-Boxkämpfe in München

Wie bereits mitgeteilt, finden am 13. November in der Flugzeughalle der Verkehrsausstellung großzügigst durchgeführte Boxkämpfe statt. Den Hauptkampf bestreitet Ludwig Haymann gegen den hervorragenden Meister Jak Humbek. Es war nicht leicht, für unsern Landsmann einen geeigneten Gegner zu finden, denn Samson Körner, der zuerst in Frage kam, kämpft am 13. November in Berlin um die Europameisterschaft mit Clement, den Haymann in Leipzig geschlagen hat. Humbek konnte man erst nach langwierigen Verhandlungen dazu bringen, am 13. November gegen Haymann hier anzutreten. Er wird 5 Tage vor dem Kampf in München eintreffen und zwar in Begleitung seiner jungen Frau. Es ist damit zu rechnen, daß noch andere Größen des Boxsports diesem Kampf beiwohnen werden. Für die Nebenkämpfe wurde bisher der österreichische Exmittelgewichtsmeister Hans Wesselitsch gewonnen, der bei seinem letzten Kampf im Zirkus Krone gegen Klingensteiner überragendes Können zeigte. Er trainiert schon seit 14 Tagen mit Haymann zusammen und befindet sich in bester Form. Man versucht für ihn einen der besten deutschen Mittelgewichter zu engagieren. Außerdem werden noch Münchener Boxer bester Klasse im Ring erscheinen und damit ist der sportliche Erfolg des Abends gewährleistet. Der Vorverkauf beginnt am 2. November bei den üblichen Stellen.

Neben Haymann-Humbeck auch Meister Ernst Grimm verpflichtet

Für die am 13. November in der Flugzeughalle der Verkehrsausstellung stattfindenden großen Boxkämpfe wurden nun auch die Nebenpaarungen fest verpflichtet. Ernst Grimm, Deutschlands Weltergewichtsmeister, wird gegen unseren hervorragenden Münchener Welter Konrad Stein antreten. Bei der ersten Begegnung dieser beiden verlor Konrad Stein in Berlin seinen damals ersten Professionalkampf nur ganz knapp nach Punkten. In der Zwischenzeit hat der Münchner große Fortschritte gemacht und hat die Absicht für seine damalige Niederlage Revanche zu nehmen.

Hans Wesselitsch, Österreichs Exmittelgewichtsmeister, der bei seinem letzten Auftreten in München Klingensteiner in zwei Runden schwer zusammenschlug, wird definitiv mit Alonzo die Handschuhe kreuzen. Alonzo hat große Erfolge in seiner Gewichtsklasse aufzuweisen, insbesondere wäre zu bemerken, daß er den hervorragenden Mittelgewichler Lepesant schlug. Wesselitsch wird mit diesem Gegner im Ring alles aus sich herausgeben müssen, um bestehen zu können.

Der Film im Dienste des Boxsports.

Von besonderem Interesse dürfte es sein, daß der Kampf Haymann—Humbek in München gefilmt werden soll. Die Unternehmer haben bereits diesbezügliche Angebote von Filmunternehmungen erhalten. Die Organisation an diesem Kampftage wird eine sehr umfangreiche sein. Die Halle bietet zirka 8000 Zuschauern Raum. Um den klaglosen Verlauf der Kämpfe zu garantieren und dem Publikum ein bequemes Erreichen der Plätze zu ermöglichen, wurde der ganze Komplex in sechs Blocks eingeteilt. Zu jedem Block wurden eigene Eingänge geschaffen.

Für die Nebenkämpfe wurden bereits fest verpflichtet der hervorragende Exmittelgewichtsmeister von Österreich, Hans Wesselitsch, und die beiden ausgezeichneten Münchner Konrad Stein und Phil. Reßzger.

Leichtathletik

Die Deutsche Sportbehörde für Leichtathletik hat nachstehende Höchstleistungen anerkannt:

3mal 1000-Meter-Staffel: Zehlendorf 1888 (Schumann, Tarnogrocki, Müller) 7:48,9 Min. am 8. August 1925 in Berlin.

4mal 100-Meter-Staffel: Deutscher Sportclub (Hübner, Haltenhoff, Leeske, Wondratschek) 42,4 Sek. am 9. August 1925 in Berlin.

5mal 100-Meter-Staffel: Sp.V. Stuttgarter Kickers (Neef, Möbus, Schmid, Hubrich, Corts) am 5. September 1925 in Stuttgart.

110-Meter-Hürdenlaufen: Heinrich Troßbach (Berliner Sportclub) 14,9 Sek. am 8. August 1925 in Berlin.

200-Meter-Hürdenlaufen: Heinrich Troßbach (B.S.C.) 26,7 Sek. am 28. Juni 1925 in Köln.

Steinstoßen beidarmig: Xaver Geier (München 1860) 17,745 Meter (rechts: 10,41, links: 7,335) am 12. Juli 1925 in München.

Kugelstoßen bestarmig: Ernst Sölinger (S.C. Darmstadt) 14,33 Meter am 9. August 1925 in Berlin.

Diskuswerfen beidarmig: Heinrich Buchgeister (Freiburger F.C.) 75,83 Meter (rechts: 41,35,5, Meter links: 34,47,5 Meter) am 5. Juli 1925 in Freiburg.

Hochsprung aus dem Stand: Karl Frey (T.- u. Sp.V. Neustadt a. D.) 1,49 Meter am 24. August 1925 in Neustadt a. D.

Letzte Nachrichten

Optimismus in Paris.

Paris, 6. Nov. Man sieht hier der heutigen Entscheidung der Botschafterkonferenz in der Entwaffnungsfrage mit großem Optimismus entgegen. Die im Anschluß an Locarno, in Paris und London geführten Verhandlungen haben ein Einverständnis der Alliierten mit Deutschland mit Ausnahme einiger Punkte ergeben, (Organisation des Generalstabes und der Sicherheitspolizei, Geheimverbände) die, wie man hofft, bald geordnet sein werden. Die interalliierte Kontrollkommission in Berlin dürfte noch einige Zeit aufrechterhalten bleiben. Sie wird über die Durchführung der letzten Forderungen vor dem 30. November Bericht zu erstatten haben. Daraufhin wird die Räumung Kölns am 1. Dezember beginnen. Also nach Unterwerfung!

Ein bedeutsamer russisch-türkischer Vertrag.

tu. Moskau, 6. November. **Der Moskauer Vertreter des Asien-Osteuropa-Dienstes teilt mit, daß die seit zwei Monaten zwischen dem türkischen Gesandten in Moskau Seki Bey und Litwinoff geführten Verhandlungen über den Abschluß russisch-türkischer politischer Abmachungen zu einer Einigung geführt haben. Die Union und die Türkei stehen in der Mossulfrage und hinsichtlich der Leitung der muselmannischen nationalen Bewegung sowie in bezug auf Locarno zusammen. Die Türkei verpflichtet sich, die sowjetrussische Politik im Orient zu unterstützen. Die Unterzeichnung der Vereinbarung findet Ende November nach Rückkehr Tschitscherins in Moskau statt. In diesem Zusammenhang ist der für Dezember nach Baku einberufene Kongreß der Muselmännischen Delegierten verschoben worden.**

Deutschlands Reparations-Versklavung

Belgrad, 6. Nov. Die Militärkreise in Jugoslawien haben es durchgesetzt, daß die Vorbereitungen zur Errichtung eines Arsenals in Sarajewo beschleunigt durchgeführt werden. Es ist geplant, bei den Bauarbeiten 2000 Arbeiter zu verwenden. Aus Deutschland sind in den letzten Tagen zahlreiche, **auf Reparationskonto gelieferte Maschinen eingetroffen.**

Der gelehrte Pöbel weiß nichts, er versteht nichts, aber er redet von allem, und was er redet, darauf pocht er.

Kant.

Ein Einstein-Schwärmer

Eine ganz heillose Verwirrung hat Herr Einstein unter den Physikern unserer Zeit angerichtet. (Auch das stimmt, Herr Ford, zu Ihren Betrachtungen über die „Protokolle".) Sie relativieren jetzt alles auf Teufel komm heraus. Dabei zeigt sich bei weitaus den meisten eine solche Kindlichkeit in der Handhabung und Analyse der Begriffe, daß die Lektüre dieser Schriften für philosophisch-propädeutisch nur einigermaßen Geschulte schlechterdings ein Amusement ist. Wir gedenken uns hier über diese Arbeiten je nach Vorkommen, oder wie's der Zufall will, zu äußern — ganz ohne Prätension, lediglich in der Absicht, Gelegenheit zu Begriffsklärungen zu geben, die in der neuesten Phase der Physik uns doppelt von nöten zu sein scheinen. Vielleicht zieht auch die Philosophie daraus ihren Nutzen.

In der „Sammlung Vieweg" (Heft 17) erschien die Schrift „Raum und Zeit im Lichte der neueren Physik" von Dr. Hans Witte. Dieser Auktor sucht Einstein ohne Mathematik nahe zu kommen. Sehr verdienstlich, es wäre ja sonderbar und höchst blamabel für die Mentalität unserer Zeit, wenn das nicht gelingen sollte. Leider wurde das „allgemeine Relativitätsprinzip" erst proklamiert, als Herr W. bereits verwundet war. So mußte er (leider! leider!) auf seine Erörterung verzichten: er spricht von dem „begnadeten Blick" und der „außerordentlichen Tat" Einsteins, rät aber dann, sich an die vielen anderen Auktoren zu wenden, die über das „allgemeine Relativitätsprinzip" geschrieben haben. So erübrigt sich für Herrn Witte der Nachweis, daß er auch die mathematische Seite der Sache beherrschen möchte. Im Nachwort zur tatsächlich erschienenen 2. Auflage gebt W. hymnisch vor. Sehr reizvoll . . . Schon der § 101 schloß mit einem Vers. Das Nachwort beginnt: „Nun, man kommt wohl eine Strecke!" Später kommt noch ein Vers und dann der Ausruf: „Einstein selbst hat sein Weltgedicht vollendet." Die „allgemeine" Relativitätstheorie, die stolz beansprucht, nicht nur eine gedachte Welt, sondern die „Wirklichkeit selber nachzuzeichnen". Aber wie gesagt, Herr W. mußte wegen seiner Verwundung auf die Beleuchtung dieses „Allgemeinen" verzichten. Vielleicht bringt sie die 3. Auflage seiner Schrift.

Was Herr W. über „Raum und Zeit" zu sagen hat, ist nicht allzuviel. Natürlich steuert er auf den Versuch von Michelson los, das Glanzstück jedes Physikers nach Einstein. Das Kreuz (Koordinatenkreuz) wird gezeichnet und in die vier Ecken Gitter, die den Vogelbauern meiner Tante nicht ganz unähnlich sehen. Das sind Teile der Trägheitsräume. Bezeichnungen wie R I, R II, Z I, Z II deuten auf den Tiefsinn hin, der kommen soll. „Es muß hervorgehoben werden, daß, genau wie „Die Zeit", so auch „Der Raum" keineswegs etwa nur ein Bestandteil der volkstümlichen Weltauffassung gewesen ist, im Gegenteil usw.". Und weiter: „Irgendwelche Räume" veranschaulicht man in der Physik mit einem Hilfsmittel, das denjenigen geschlossenen Räumen entlohnt ist, in denen wir uns täglich aufhalten, nämlich Zimmern von der gewöhnlichen rechteckigen Form" (Aha, daher die Vogelbauer!). „Wenn man den Raum eines Zimmers möglichst vollständig übersehen will, stellt man am besten einen Stuhl in eine freie Ecke und setzt sich darauf." Man staunt, nicht wahr? Es folgt wieder ein Bild, auf dem die Erdkugel grausam von dem unentbehrlichen Koordinatenkreuz durchbohrt wird. Die Erde ist ja nur ein „Systemraum", auch die Sonne, Planeten, Trabanten. Der Fixsternhimmel ist endlich der „absolute Raum", den Einstein nun beseitigt hat.

§ 27: „Schließlich ist auch die Maßstabgröße für den Raum relativ". § 29. Schließlich gehört noch zu den gesicherten Relativitätserkenntnissen die Relativität des zeitlichen Maßstabes, also die Einsicht, daß die Sprossenleiter für die Zeit von willkürlichem Grundmaße ist." Auch § 23 ist interessant: „Es geht aus dem vorigen klar hervor, wie der Begriff des Raumes erstens durch ganz schrittweises Aufsteigen aus der Erfahrung, zweitens in ausdrücklicher Beschränkung auf Endliches, drittens aber auch nicht ohne eine gewisse Abstraktion gewonnen wird (z. B. bei dem Begriff des Fixsternhimmels „als Ganzem"). — Dieses Abstrahieren mag vielleicht dem kritischen Gemüte bedenklich erscheinen. Doch liegt gerade die Notwendigkeit des Abstrahierens wieder im Wesen aller Wissenschaft." Man sieht, wie sich Anschauung und Denken in der Wissenschaft zu einander verhalten, das ist Herrn Witte noch nicht ganz klar wie so manches.

„Als Veranschaulichungsmittel für „die Zeit" genüge vorläufig eine große Uhr — die Weltuhr, die etwa im Nullpunkt des absoluten Koordinatensystems aufgestellt ist und gleichmäßig weiterlaufend, „die Zeit" anzeigt." — Es nützt nichts, man muß sich die Mühe machen, diese lichtvollen Sätze abzuschreiben. Sie sprechen ohne Kommentar und gehen über den Horizont eines Untersekundaners nicht hinaus. Immer wahrscheinlicher wird es einem, daß am Ende doch wohl die Physik Licht von Raum und Zeit erhält, nicht aber Raum und Zeit Licht von der Physik.

Es wird dann der „absolute Raum II" und „absolute Zeit II" attackiert und sie verschwinden. „Gewiß ist die Raumeinheit, also etwa das Grundmaß unseres Raumgerüstes, willkürlich. Wenn aber das Raumgerüst einmal festgelegt ist, so muß es überall und jederzeit gleiche Weite der Maschen behalten." Und weiter: „Gewiß ist der Zeit-Maßstab relativ. Aber so wie er einmal festgelegt gedacht wird, bleibt er fest für alle Orte und Zeiten. Die Zeit (die Uhren im Raumgerüst) läuft überall und immer gleich schnell; täte sie das nicht (täte eine der Uhren das nicht) so wäre sie eben nicht „die Zeit". Das steht in der Tat da; werter Leser, glaubst du, daß Herr Witte uns neues über Raum und Zeit wird sagen können. Ich nicht mehr.

Es folgt die Vermiesung des älteren Relativitätsprinzips der Mechanik in 12 Paragraphen. Dann kommt der Äther an die Reihe. Er wird beseitigt, „er muß fallen", schreibt Herr W. Und er tut's. Nun steht unser Auktor „hart vor dem letzten Aufstieg zum Relativitätsprinzip". Um in der Glanznummer, dem Michelsonschen Versuche besonders eindrucksvoll zu sein, hat Herr W. sich vom Tischlermeister Wintervater ein neckisches Modell bauen lassen: 3 Fäden laufen über 3 aufeinandersitzende Räder, die Radien haben, die sich wie 3 : 4 : 5 verhalten. Infolgedessen verhalten sich die Geschwindigkeiten der Fädenpunkte natürlich auch so. Schöne Diagramme und dekorative Bildchen zeigen die Seiten 46, 49, 62 und 63. Bewiesen werden kann mit diesem Modell schlechterdings nichts, nicht daß es keinen Äther gibt, nicht daß „die Scheidewand zwischen mechanischer und elktrischer Naturhälfte vollkommen" gefallen ist. Daß rechts und links, oben und unten, früher und später relative Begriffe sind, das wußten wir schon lange. Man lese das Buch und frage: weiß Herr W. was von Raum und Zeit zu sagen?

Guido Dinkgraeve.

Gärtnerplatztheater. Die neue Operette „Riquette" von Oskar Straus beherrscht täglich den Spielplan. Sonntag, 15. November, findet vormittag 10½ (bei Abendpreisen) zugunsten des Österreichischen Hilfsvereins eine Wiederholung der mit so großem Erfolge aufgenommenen „Johann-Strauß-Morgenfeier" (Streifzug durch Johann-Strauß-Operetten) statt. Als Nachmittagsvorstellung wird Sonntag, 15. Nov., „Der Zigeunerbaron" gegeben.

*

Im 3. Abonnement-Konzert des Konzertvereins am Montag, 9. Nov., abends 7.30 Uhr, in der Tonhalle gelangt unter Leitung des Herrn Präsidenten Prof. Dr. Siegm. v. Hausegger zur Aufführung: Mozart: Symphonie Nr. 32 (Ouvertüre im italienischen Stil) „Et in carnatus est, Motette „Exultate, jubilate". Solistin: A. Merz-Tunner (Sopran). Bruckner: 4. Symphonie (Romantische).

Deutsche Buch- und Musikwoche. Die Zeit vom 8. bis 15. November steht in unserer Stadt und auch im benachbarten Augsburg im Zeichen des Buches. Der Zweck der Buch- und Musikwoche ist in erster Linie darauf gerichtet, weite Kreise mit den wertvollsten Kulturgütern der deutschen Nation vertraut zu machen. Eine der wichtigsten Aufgaben der Buch- und Musikwoche wird darin bestehen, der Jugend das Buch nahe zu bringen. Vor hundert Jahren erfolgte die Gründung der deutschen Buchhändlerorganisation mit dem ausdrücklichen Ziel, daß der deutsche Buchhandel ein Mittel zur Einheit des deutschen Volkes werde, und die vornehmste Aufgabe des deutschen Buchhandels ist es, diesen Ideen treu zu bleiben. Die Veranstaltung der Buch- und Musikwoche soll mit dazu beitragen, daß sich das deutsche Volk wieder auf das geistige Leben besinnt, als dem Mittel zur Einheit.

Während dieser Zeit findet eine Anzahl von Veranstaltungen statt, wie Vorträge, Konzerte usw.

Berühmte Raucher und Nichtraucher. In einem Lichtenbergschen Aphorismus heißt es: „Ich muß gestehen, daß von all den Gelehrten, die ich eigentlich Genies nennen möchte, kein einziger geraucht hat", um dann die Frage aufzuwerfen: — „Hat wohl Lessing geraucht?" — Lessing rauchte anfangs, wie Dr. Heinrich Klenz in seinen Gelehrtenkuriositäten erzählt, und widmete dem Tabak die Verse:

„Dich lobet der Philosophus,
Wenn er scharf meditieren muß;
Weil er, so lang er dich genießet,
Der Geister Flatterkeit vermisset."

Später scheint er nicht geraucht zu haben, wofür Klenz die Anekdote bei Firmenich (Germanicus Völkerstimmen I., 1843) als Beweis heranzieht. Anderseits kennen wir das komische Urteil von Lessings naiver Wirtschafterin in Wolfenbüttel, die von ihm sagte (wie Dr. Ring und Professor Eberle, Bibliothekare in Wolfenbüttel, berichten): „Hei havve nix und dogte ok nix, aber schmöken dan hei'n ganzen Dag." — Goethe gehörte mit Lichtenberg zu den Tabakgegnern; er war auch gegen das Schnupfen eingenommen und sagte zu Knebel, das Rauchen mache dumm und unfähig zum Denken und Dichten; er nannte die Tabakraucher „Schmauchkümmel". — Von Medizinern, die die Wirkung des Tabakrauchens am besten kennen sollten, gelobt der Physiologe Bunge, „daß er sich dreimal das Rauchen angewöhnt und dreimal wieder abgewöhnt und jetzt schon seit 26 Jahren nicht mehr geraucht habe." — Der verstorbene Experimentalpathologe Paul Ehrlich behielt, selbst wenn er dem Photographen saß, die Zigarre in seiner Nähe; er rauchte aber nur seine eigenen, ihm bekannten Zigarren und ließ eine fremde, ihm angebotene, unbemerkt in seiner Tasche verschwinden, um aus der anderen die seinige herauszuholen und anzustecken.

Elefant und Autobus. Aus Ceylon wird der bis jetzt noch nicht dagewesene Fall berichtet, daß ein mit mehreren Personen besetzter Autobus von einer Elefantenherde überfallen worden ist. Die Insassen versuchten zuerst, die Herde durch Flintenschüsse zu vertreiben, aber sie erreichten dadurch gerade das Gegenteil. Ein Bulle, der leicht verwundet wurde, ging plötzlich wütend zum Angriff auf den Autobus über, gefolgt von den übrigen Elefanten. Der Autobusführer erfaßte sofort die gefährliche Situation und versuchte mit höchster Schnelligkeit an der seitlich heranstürmenden Herde vorbeizukommen. Der Bulle erfaßte aber noch mit seinen Stoßzähnen und seinem Rüssel den nach hinten abstehenden Teil des Daches und riß es ab. Etwas eingeschüchtert, blieb das riesige Leittier zurück, während die übrigen Elefanten die Verfolgung des Autobus aufnahmen. Ein Wettlauf entspann sich nun zwischen Motoren und Urkraft; die Schnelligkeit war bei beiden dieselbe, und die Passagiere schwebten lange Zeit in höchster Lebensgefahr. Nach einiger Zeit zeigte sich der Motor der Elefantenlunge doch an Ausdauer überlegen und die Tiere ließen von der Verfolgung ab.

DER DEUTSCHE FRONTSOLDAT

Nummer 26 | Beilage zum „Völkischen Beobachter“ | 7. November 1925

Zum 9. November 1923

In höchster Not des Vaterlandes, als fast alle verzweifelten und sich feige und tatenlos der Sklaverei beugen wollten, rief Gneisenau 1811 zur Tat auf. Man warf ihm vor, Poesie zu treiben und nicht mit der Wirklichkeit zu rechnen. In edler Aufwallung schrieb er daraufhin in Sätzen, die für jede Zeit der Entehrung und für unsere mehr als für jede andere gelten, daß er sich gerne zur Poesie bekenne, denn: „Religion, Gebet, Liebe zum Regenten, zum Vaterland sind nichts anderes als Poesie. Keine Herzenserhebung ohne poetische Stimmung. Wer nur nach kalter Berechnung handelt, wird ein starrer Egoist. Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet. Wie so mancher von uns, die wir mit Bekümmernis auf den wankenden Thron blicken, würde eine ruhige glückliche Lage in stiller Eingezogenheit finden können, wie mancher selbst eine glänzende erwarten dürfen, wenn er statt zu fühlen, nur berechnen wollte. Jeder Herrscher ist ihm dann gleichgültig; aber die Bande der Geburt, der Zuneigung, der Dankbarkeit, das Hasses gegen die Fremdlinge fesseln ihn an seinen alten Herrn, mit ihm will er leben und fallen, für ihn entsagt er den Familienfreuden, für ihn gibt er Leben und Gut ungewisser Zukunft preis. Dies ist Poesie, und zwar der edelsten Art. An ihr will ich mich aufrichten mein Leben lang und zur Ehre will ich mir es rechnen, der Schar der Begeisterten anzugehören, die alles daran setzen, um Ew. Majestät alles zu retten, denn wahrlich, zu einem solchen Entschluß gehört Begeisterung, die jede selbstsüchtige Berechnung verschmäht. Viel sind der Männer, die so denken, und weit stehe ich ihnen an Adel der Gesinnungen nach, aber ich will mich bestreben, ihnen ähnlich zu werden.“

So dachten auch die, die am 9. November 1923 an der Feldherrnhalle fielen. Sie wollten sich bestreben, denen unserer Vorfahren ähnlich zu werden, die in verzweifelten Lagen des Vaterlandes zur Tat geschritten sind mit dem Einsatz von Gut und Leben.

Das Gefühl der Reinheit des Strebens, das Gefühl der poetischen Erhebung der Handlung, für die sie starben, kann uns niemand rauben. Wer nicht selbst edel empfindet, kann auch nicht Edles nachempfinden. Es darf die Hinterbliebenen unserer teuren Toten nicht anfechten, wenn das niedrige Gezücht im Lande unser Handeln nicht versteht und herunterzureißen versucht. Wir sind darüber erhaben.

Im deutsch empfindenden Volke hat man es richtig verstanden, denn in ihm lebt noch unverbildetes Gefühl für das Echte. So wollen wir denn unserer Toten gedenken als tapferer Männer, die für eine reine, heilige Sache, für die Rettung ihres in Schimpf und Schande darniederliegenden Vaterlandes den Märtyrertod gefunden haben. Wir wollen bleiben, was sie waren, Soldaten eines zukünftigen, freien, völkischen Großdeutschlands.

Der Todeskampf des serbischen Heeres

Ende November 1915

Von Dr. Erich Widdecke, Kassel.

Mackensens Vormarsch nach Eroberung Belgrads im serbischen Hochland hatte mit größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Jeder Flußabschnitt, jede Höhenlinie, jede Sumpfschranke wurde von den Serben hartnäckig verteidigt. Doch so zäh sie auch fochten, dem unwiderstehlichen Andrang „der feuernd und stürmend südwärts rückenden Verbündeten“ war kein Widerstand gewachsen. Auch die Hoffnungen der Serben auf die Hilfe der Natur wurden zu schanden. Wohl ließen Köveß und Gallwitz Tausende von „Wagen und Tragtieren liegen, die im weglosen Bergland abstürzten und in den Morawasümpfen versanken,“ wohl mußte schwere Artillerie zurückgelassen, „Gebirgs- und Feldgeschütze“ an Seilen durch Schlamm und Geröll mitgerissen werden und in unzähligen Scharmützeln und Hinterhalten gingen Zeit und Leute verloren — doch der Vormarsch war nicht aufzuhalten.

Am 21. Oktober stellten sich die Serben im Raume Kraljevo-Krakujevac-Krusevac den Armeen Köveß und Gallwitz sowie den Bulgaren in der Festungslinie Zajecar-Knajezevac-Pirot und im Raume Nisch-Leskovac zur Entscheidungsschlacht. Sie gaben die Festungslinie schrittweise preis, um Mackensen zu fesseln und Nisch vor der Umklammerung zu bewahren bis zum ersehnten Eingreifen der Franzosen. Gleichzeitig suchten sie das Heeresgerät und die reichen Vorräte der Arsenale und Werkstätten von Krakujevac, Krusevac und Nisch zu bergen. Alle Wege und Pässe, die über das Hochgebirge und nach Süden führten, waren von Flüchtlingen und Ochsenkarren bedeckt.

Doch der übermächtige und von unwiderstehlichem Schwung getragene Ansturm der Deutschen und Österreicher zerbricht in blutigen Kämpfen vom 1. bis 8. November die Schlachtfront der serbischen Nordarmeen. Sie werfen sich ins rettende Gebirge, um Pristina zu erreichen. Der Sieg Mackensens erleichterte den Bulgaren den Kampf um das Dreieck Leskovac-Pirot-Nisch. Der Feind, im Rücken bedroht, wich tapfer fechtend auf die Planina. Wohl waren die Serben aus dem Felde geschlagen, aber der Feldzug noch nicht zu Ende. Denn es war den Bulgaren leider nicht gelungen, die bei Nisch zusammenströmende serbische Heeresmasse schnell genug niederzuringen und die Verstopfung der Marschstraßen im Moravatal — eine Folge des gegen deutschen Ratschlag allzu nördlich angesetzten Aufmarsches der bulgarischen I. Armee — rettete das serbische Heer vor einer völligen Katastrophe.

Die Eroberung Nischs hatte die Verbindung mit Konstantinopel frei gemacht, doch noch mußte der Rest des Serbenheeres aus dem Felde geschlagen werden. Mackensen ordnete die Armeen neu, schied Truppen aus, erhielt das für den Gebirgskrieg geschulte Alpenkorps und bildete bewegliche Kolonnen, die dem abflutenden Feind folgten. Im erwürgenden Halbkreis führte er Deutsche, Österreicher und Bulgaren gegen die Linie Novipazar-Mitrovica-Pristina, um die Serben vollends zu erdrücken. Die Serben hofften dem „magischen Kreis“ noch zu entgehen, indem sie alle verfügbaren Kräfte — darunter die berühmte Moravadivision — zum Durchbruch nach Leskovac warfen, um so im mächtigen Ausfall Sarrail die Hand zu reichen.

Als Mackensens Verfolgungskolonnen ihren Vormarsch antraten, lag schon Schnee auf den kahlen Balkangipfeln. Rauhe Winde fegten das Land, kalte Regenschauer hüllten die Truppen in Dunst, unergründlicher Kot erschwerte die Bewegungen, die Lazarette füllten sich, — doch alles hinderte nicht die unermüdlich vorwärts strebenden Kolonnen. Scharen Versprengter wurden weggerafft, ineinandergefahrene und verlassene Fahrzeuge beiseite geräumt, umgestürzte Kanonen aus den Schluchten geholt und der Feind Schritt für Schritt auf das Amselfeld, dem geschichtlichen Schlachtfeld der Serben, zusammengedrängt. Als der Versuch der Moravadivision, nach Süden durchzubrechen, — nicht an dem schon erliegenden Widerstand der Bulgaren, sondern — an Mackensens Rückenbedrohung bei Kursumlije scheiterte und die Nachhuten bei Novavaros und Novipazar zersprengt waren, wurde die Verfolgung zum Kesseltreiben. Von Novaros rückte Köveß vor, auf der Paßstraße nach Pristina erstritt Gallwitz den Ausblick auf das Amselfeld und vom Nordrand der Planina drangen die Bulgaren gegen den Ostrand des Amselfeldes vor. Hier, wo Türken und Serben 1389 und Madjaren und Serben 1448 zusammenstießen, winkte diesmal dem serbischen Heere kein Sieg wie 1448, sondern eine schlimmere Niederlage als 1389.

Serbiens Wehrmacht war am Ende ihrer Kraft, immer mehr Versprengte blieben zurück. „Hohläugige, vom Hunger und Fleckentyphus gezeichnete Kranke lagen in den Dörfern und Seitenschluchten. Kadaver unzähliger Ochsen und Tragtiere säumten die Paßwege.“ Doch immer noch knatterte Gewehrfeuer opferwilliger Nachhuten, deren Bezwingung den Verbündeten viel Blut kostete. Hinter ihnen flossen Zehntausende hinunter ins Amselfeld, das sich als weit aufgeschlagenes Flußtal in einer Länge von 50 Kilometer und einer Breite von 22 Kilometer vor ihnen ausbreitete. Den rückflutenden Kolonnen die Straße Prizren-Djakova abzuschneiden, gelang leider den Bulgaren infolge des tapferen Widerstandes der Serben nicht. Aber zur Ordnung ihrer Verbände blieb ihnen keine Zeit, allzu schnell drohte sich der vernichtende Kreis zu schließen. So faßten sie den Entschluß, sich nach Montenegro und Albanien durchzuschlagen. Am 23. November stürmte Mackensen Mitrovica, Pristina und die Zegovacpässe und warf die flüchtigen Heerestrümmer in das „Becken von Djakova und in das Tal des schwarzen Drin.“ Bei Prizren fochten Nachhuten bis zum letzten Mann fünf Tage lang, um den „Kanonen, den Fuhrkolonnen und den Flüchtigen einen Vorsprung“ zu sichern. Unter den Augen König Peters und des Woiwoden Putnik stritten sie bis zur Erschöpfung. Am 28. November brach der Widerstand zusammen, der König verbrannte seinen Wagenpark und suchte sein Heil in der Flucht. Die Heeresleitung eilte nach Skutari voraus, um dort die Trümmer des Heeres zu sammeln.“ Anfangs zu Pferde, dann auf Ochsenkarren und zuletzt in einer Sänfte durchzog König Peter das wilde Bergland, durch das sich ein Rückzug wälzte, der die „Erinnerung an Napoleons Rückzug aus Rußland heraufbeschwor.“ „In den Schluchten der Sar Planina und auf der Straße Prizren—Surharjeka lagen Tausende von Zugtieren, Trümmer unzähliger Wagen, Automobile und Geschütze und mancher vor Hunger und Entkräftung dahingeraffter Soldat.“ Der von Nationalhaß erfüllte Bulgare heftete sich an die Fersen der todesmatten serbischen Kämpfer. An der Ljuma fuhr er Geschütze auf und schoß in die „abziehenden Kolonnen, die in den tiefen Schluchten zwischen Fels und Fluß eingeklemmt das Feuer über sich ergehen lassen mußten. Hier blieben die letzten Geschütze, Protzen, Automobile und der Rest des Trosses wirr übereinandergestürzt liegen“, und Tausende, die den Paß versperrt fanden, streckten die Waffen.

Am 4. Dezember nahm der Bulgare Djakowa, dann machte er Halt. Auch die Deutschen rasteten von einer Verfolgung ohnegleichen. Nur der Österreicher schickte sich noch an, Montenegro niederzuringen, und im Süden begann Todorow die Offensive gegen Franzosen und Engländer.

Der Rückzug der serbischen Heerestrümmer war ein Martyrium grausigster Art. Unter furchtbaren Qualen und großen Marschverlusten strömten sie nach Skutari und und Elbassan ab. Tausende waren unterwegs liegen geblieben, „steifgefrorene Leichen säumten die Karrenwege, Zug- und Tragtiere brachen zusammen und wurden ausgeweidet und gierig verschlungen, und in Lumpen gehüllte, abgezehrte Gestalten schleppten sich dem Meere zu.“ Wohl war der Feind hinter ihnen zurückgeblieben, doch „aufständische Albaner schossen, Blutrache heischend, in die flüchtenden Kolonnen. Die meisten Kinder und Greise fielen dieser unerhörten Flucht zum Opfer, und von den Soldaten und Rekruten erreichten viele nur mit erfrorenen Gliedmaßen das rettende Skutari.“ Da die Verbündeten nicht stark genug gewesen waren, um beim Beginn des Feldzuges auch gleichzeitig längst der adriatischen Küste nach Süden vorzustoßen, um den Serben den Rückzug nach Albanien abzuschneiden, so war die feindliche Heeresmacht — wohl vernichtend geschlagen — nicht aus dem Felde gefegt. Als König Peter und der sterbende „Woiwode Putnik auf schwankenden Sänften ins Tal von Skutari hinabgetragen wurde, scharten sich noch 30 000 Mann in Waffen um die serbische Heeresleitung. Die Alliierten hatten durch flagranten Völkerrechtsbruch das griechische Korfu besetzt und richteten es als neue Operationsbasis für das neu auszurüstende serbische Heer ein. Im ganzen erreichten etwa 50 000 Mann „in Kolonnen, Banden und als waffenlose Scharen von Versprengten die adriatische Küste und schifften sich auf italienischen Dampfern nach Korfu ein.“ Sie waren entschlossen, den Kampf um das verlorene Vaterland im Rahmen der Salonikiarmee wieder aufzunehmen.

Britischer Marinismus

Von Prof. Dr. Walther Anderssen.

Vor dem Weltkriege liebten es unsere Feinde, gegen Deutschland immer von neuem die Anschuldigung des Militarismus zu wiederholen. Demgegenüber hätten wir immer wieder und mit viel größerer Energie, als es tatsächlich geschehen ist, auf den viel größeren Militarismus Frankreichs und Rußlands und auf den Marinismus Englands hinweisen sollen, durch den unsere Rüstungen erst hervorgerufen wurden. Unsere Gegner pflegten den Spieß natürlich umzudrehen, indem sie, den offenkundigen Tatsachen ins Gesicht schlagend, einfach behaupteten, daß der Ansporn zu dem Wettrüsten von Deutschland ausginge. Heute ist Deutschland entwaffnet. Der angebliche Grund für die Rüstungen der Westmächte ist also weggefallen. Wenn die Versicherungen unserer Feinde wahr gewesen wären, hätten sie also nach dem Friedensschluß nichts Eiligeres zu tun haben müssen, als ihre gewaltigen Heere und Flotten aufzulösen oder wenigstens abzubauen. Was aber sehen wir statt dessen? Frankreich starrt nach wie vor in Waffen, obwohl es Deutschland nicht mehr zu fürchten braucht, und das seines einzigen ernsthaften Gegners in Europa ledige Albion kommt soeben mit einem Flottenetat heraus, der alles je vor dem Weltkriege Dagewesene weit in den Schatten stellt. Der bisherige Marineetat, der sich bereits auf die Riesensumme von 61 Millionen Pfund Sterling belief, ist durch Parlamentsbeschluß noch um die ungeheure Summe von 70 Millionen Pfund erhöht worden, so daß jetzt der gesamte englische Flottenetat die unerhörte Summe von 131 Millionen englischer Pfund, d. h. 2,6 Milliarden Goldmark erreicht.

Welchen Zweck, so fragt man sich erstaunt, kann die englische Regierung mit diesen unsinnigen Rüstungen verfolgen? Die beiden einzigen Staaten, deren Flotten halbwegs als eine ernsthafte Drohung gegen Großbritannien angesehen werden könnten, sind die Vereinigten Staaten und Japan. Von keinem von beiden besteht aber für Großbritannien die geringste Angriffsgefahr. Was zunächst die Vereinigten Staaten anlangt, so gibt es keine diplomatische oder politische Frage von irgendwelcher Bedeutung, über die zwischen ihnen und Großbritannien Streit herrscht, noch ist eine solche in Sicht. Es ist auch ganz unwahrscheinlich, daß die Amerikaner dem einzigen Gläubiger, der sie bezahlt, den Krieg erklären werden. Bleibt also nur Japan. Es ist aber noch in frischer Erinnerung, wie japanische Kriegsschiffe während des Weltkrieges englische Truppentransporte geleiteten und japanische Geschwader ins Mittelmeer gesandt wurden, um die Engländer beim Kampf gegen die deutschen Unterseeboote zu unterstützen. Auch die alte Furcht Australiens vor den Japanern hat merklich nachgelassen. Alle militärischen Fachleute haben sich dahin ausgesprochen, daß die an die Ausrüstung einer modernen Armee gestellten Anforderungen, insbesondere die Bedürfnisse an Tanks und schwerer Artillerie, Japan eine Landung in Australien schon deshalb unmöglich machen würden, weil es dafür einfach nicht den genügenden Schiffsraum besitzt.

England ist also von keiner Seite her ernsthaft bedroht. Man fragt sich daher verwundert, wie die britische Admiralität dem englischen Steuerzahler die Notwendigkeit einer solchen Mehrbelastung des Etats überhaupt plausibel gemacht hat. Da klingt es nun wie Hohn und ist doch Tatsache, daß der sogenannte Washingtoner Abrüstungsvertrag, der die Rüstungen dort einschränken sollte, gerade der Anlaß zu dieser ungeheuren Vermehrung der Rüstungsausgaben geworden ist. Mit den Geschützen fing es an. Um nämlich deren Kaliber nur ja nicht zu klein werden zu lassen, wählte man als Maximalgröße ein Kaliber von 8 englischen Zoll (20,32 Zentimeter), während bisher die größten Kriegsschiffe kein solches Geschütz besaßen und selbst die neuesten englischen Kreuzer vom Hawkins-Typ nur Geschütze von 7,5 Zoll führten. Kaum aber war das 8 zöllige Geschütz als Maximalgröße aufgestellt, so erklärte die britische Admiralität sofort, daß die mit einem kleineren Kaliber bewaffneten Schiffe veraltet seien, was so viel hieß, als daß alle englischen Kriegsschiffe veraltet seien. Auf diese Weise hatte man sogar der Arbeiterregierung schon 5 neue Kreuzer abgerungen. Dieses Jahr nun hat es die Admiralität nach einem heftigen Kampfe durchgesetzt, daß in den Jahren 1925—30 16 neue Kreuzer gebaut werden.

Die Überlegenheit, welche sich die britische Flotte dadurch den anderen Seemächten gegenüber sichert, springt in die Augen, wenn man bedenkt, daß nach dem Washingtoner Vertrag die Zahl der den Vertragsmächten gestatteten Linienschiffe beschränkt ist und wenn man dann die Zahl der Kreuzer, welche die einzelnen Seemächte besitzen, vergleicht. Die von uns gegebene Aufstellung ist noch deshalb für England besonders ungünstig, weil die britische Admiralität, der wir dieselbe entnehmen, bei den englischen Schiffen jedes Kriegsjahr doppelt zählt, den Schiffen der anderen Nationen aber dieses Recht hartnäckig verweigert. Unter Zugrundelegung dieser Berechnung, behielten an modernen Kreuzern:

Großbritannien	49
Japan	18
Italien	12
Die Vereinigten Staaten	9
Frankreich	7

Noch deutlicher aber tritt die Überlegenheit Englands hervor, wenn man nicht die Zahl der Kreuzer schlechthin, sondern die der ausschlaggebenden Kreuzer vom sogenannten Washington-Typ mit 10 000 Tonnen vergleicht. Hier nämlich stellen sich die Zahlen wie folgt:

Großbritannien	22
Japan	6
Frankreich	2
Italien	2
Vereinigte Staaten	0

Diese britischen 10 000-Tonnen-Kreuzer sind Schiffe ganz besonderer Art. Sie sind ohne Rücksicht auf die Kosten gebaut worden, denn sie sollen die modernen Dreadnougths sein. Sie laufen mit der für so große Schiffe fabelhaften Geschwindigkeit von 35 Knoten, d. h. über 42 Kilometer in der Stunde, und sind mit neun bis zehn 8zölligen Geschützen bestückt, die in Panzertürmen untergebracht sind. Jedes dieser Schiffe soll über 40 Millionen Mark kosten.

Diese gewaltigen neuen Rüstungen Englands haben natürlich eine sofortige Rückwirkung auf Amerika und Japan ausgeübt, da deren Admiralitäten nun ihrerseits auch eine Vermehrung der Rüstungen für erforderlich erklären. Denn auch ihnen ist es klar, daß solche Rüstungen zu dem bloßen Zwecke der Verteidigung nicht erforderlich waren. Der Zustand des Wettrüstens, wie er 1914 angeblich durch die Schuld Deutschlands bestand, ist jetzt nach dessen Entwaffnung in unverminderter Stärke zurückgekehrt. Es ist vergeblich, dem Militarismus und Marinismus der Westmächte noch länger ein Mäntelchen umzuhängen. Nach der Weltherrschaft haben sie gestrebt, nach der Weltherrschaft streben sie heute und sie werden nicht eher ruhen, als bis sie es durch ihre unersättlichen Machtgelüste zu einem neuen, vielleicht noch furchtbareren Völkerringen gebracht haben werden, das, wie es auch ausgehen mag, jedenfalls die Menschheit zu ungeheuren neuen Opfern und die Zivilisation zu unberechenbaren weiteren Rückschlägen führen muß.

Der Wehrgedanke

Man sollte meinen, daß nachgerade auch dem verbohrtesten Marxisten, dem feigsten, bequemsten, nur an sein eigenes teures Leben denkenden Spießer und Pazifisten ein Licht darüber aufgegangen wäre, daß all die Ohrfeigen und Fußtritte, fast all die Not und fast all das Elend, das wir seit dem glorreichen Novemberverbrechen erduldet haben, ausgeblieben wäre, wenn wir über eine einigermaßen beachtenswerte Armee verfügen würden.

Leider ist dem nicht so. Wohl genügt unsere Armee und Polizeitruppe dazu, um gegebenenfalls den Sklavenaufstand des eigenen, von aller Welt so maßlos betrogenen Volkes niederzuhalten, aber bezüglich Ausrüstung und Zahl muß sie sich vor jedem verlausten Polacken und Tschechen schämen. Und wenn trotzdem Deutschlands Feinde aus der Angst ihres schlechten Gewissens heraus immer wieder die Forderung stellen, daß der materiellen nun auch die moralische Abrüstung zu folgen habe, dann finden sie aus den Reihen der Schwarz-rot-gelben begeisterte Zustimmung. — „Nie wieder Krieg, Friede um jeden Preis“, so winseln solche, jeden Ehrgefühls bare Feiglinge, und danken dabei noch, wie einst die jüdischen Pharisäer, Gott, daß sie bessere Menschen seien wie „jene“.

Nicht viel besser sind diejenigen Spießer, die zwar gelegentlich mit einem Rest männlichen Schamgefühls versichern, daß sie zwar im Prinzip keineswegs gegen den Krieg seien, daß aber, waffenlos und ohnmächtig, wie wir nun einmal sind, jeder ein Verbrecher sei, der mit dem Gedanken einer Erhebung, etwa nach dem Muster der Befreiungskriege, auch nur spiele. Auch diese Bierbanksachverständigen tragen die Schuld, wenn der deutsche Michel allmählich stumpfsinnig wie ein Horntier im Geschirr dahintrottet, arbeitend für den, der die Peitsche schwingt. Der Gedanke, daß dieser Zustand für ein Arbeitstier vielleicht natürlich, für einen Menschen aber unwürdig ist, verschwindet so immer mehr aus diesen Kreisen des Volkes.

Ich stelle mir den Gedankengang des die Welt beherrschenden Bankjuden etwa folgendermaßen vor: „Solange unter den staatlichen Mächten ein gewisses Gleichgewicht herrscht, ist es meine Aufgabe, zum Kriege zu hetzen, denn wenn zwei sich streiten, dann freut sich der Dritte. Ich habe viel Freude erlebt in den Jahren 1914—1918, aber meine Freude soll eine immerwährende sein. Nachdem durch den Ausgang des Krieges und die Selbstentmannung der Deutschen das staatliche Gleichgewicht in einer Weise gestört ist, wie selbst wir Geld„geber“ es kaum für möglich gehalten haben, nachdem ferner die blasse Angst Frankreichs und der blinde Neid Englands dafür sorgen werden, daß Deutschland militärisch so lang wie nur irgend möglich niedergehalten wird, ist es für meine Dauerherrschaft von Wichtigkeit, daß in dem deutschen Weltsklaven auch der letzte Gedanke an irgendwelchen, nicht etwa bloß militärischen, Widerstand erstickt werde. Es könnte nämlich sehr wohl sein, daß ein Volk zwar militärisch schwach ist, aber dennoch auf den Gedanken kommt, sich zu wehren, und daß dieser Wehrgedanke dann in eine Richtung gelenkt wird, die mir, dem Drahtzieher, höchst gefährlich werden würde. Sind wir einmal erkannt, überall erkannt, dann ist auch unsere Herrschaft dem Ende nahe.“ —

Während demnach Frankreich unsere militärische, England unsere wirtschaftliche Abrüstung fordert, braucht der Weltjude hauptsächlich unsere moralische Abrüstung. Der Deutsche muß so weit kommen, daß er nicht nur jeden militärischen Widerstand als Wahnsinn bezeichnet, sondern auch die Herrschaft des „auserwählten Volkes“ als einen von Gott gewollten Zustand hinnimmt.

Ich aber sage Euch: „Wem die Freiheit nicht das höchste Gut ist, der ist das Leben nicht wert, aber auch keinen Schuß Pulver. Wer nicht täglich bereit ist, für sein Volk zu sterben, der verdient nicht den Ehrennamen eines Mannes. Nur der Frontkämpfer hat Gelegenheit, seine körperliche und seelische Mannbarkeit zu beweisen, und nur wirklichen Männern gebührt die Leitung des Staatswesens.“

Was sich in militärischer Hinsicht tun läßt, soll hier unerörtert bleiben. Da ruht unsere Hoffnung auf dem großen, mit Recht gefürchteten, gehaßten und geliebten Feldherrn Ludendorff. Nur das eine soll betont werden, daß es eine Beleidigung des tapferen Frontsoldaten Adolf Hitlers, unseres Führers, bedeuten würde, zu glauben, daß dieser nicht mit regster Anteilnahme alles verfolgt, was geeignet ist, die deutsche Jugend wehrhaft, und damit mannbar zu machen.

Was aber den Wehrgedanken gegenüber All-Juda anlangt, so laßt Euch, liebe Volksgenossen, gesagt sein, daß die drei schärfsten Waffen hierzu nicht sind Tanks, schwere Artillerie und Flieger, sondern Erkenntnis, Wille und die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei sind.

Heil Deutschland!

A. Dreßler, Hptm. a. D.

Versorgungswesen

(Fortsetzung.)

Heilbehandlung

1. Bekanntlich haben die nach dem Reichsversorgungsgesetz versorgten Beschädigten (ehemalige Unteroffiziere und Mannschaften und Offiziere des Beurlaubtenstandes) freie Heilbehandlung für diejenigen Verletzungen oder Leiden und deren Folgen, für welche Dienstbeschädigung anerkannt ist. Soweit es sich um ärztliche Behandlung oder Aufnahme in ein Krankenhaus handelt, müssen sich die Beschädigten an die zuständige Krankenkasse wenden. Für Körperersatzteile, orthopädische und andere Hilfsmittel, für Führerhunde für Blinde muß der Antrag an das zuständige Versorgungsamt gerichtet werden. Das gleiche gilt für Badekuren und Aufnahme in Lungenheilstätten. Ist die Aufnahme genehmigt, so ist Reise und Aufenthalt frei.

Die Badekuren erfolgen entweder in Versorgungskuranstalten oder in solchen Anstalten, mit denen das Reichsarbeitsministerium Verträge abgeschlossen hat. Ein Verzeichnis dieser Anstalten, nach ihren wichtigsten Heilanzeigen geordnet und ein Verzeichnis der Versorgungslungenkrankenhäuser folgt.

2. Die ehemaligen **aktiven** Offiziere, Sanitätsoffiziere und Beamten haben die Kosten für Heilbehandlungen, die sich auf Kriegsbeschädigungen und deren Folgen beziehen, selbst zu tragen.

Sie können dafür Beihilfen unter bestimmten Voraussetzungen erhalten.

Die Voraussetzungen hierzu, sowie die Wege, um zu ihnen zu gelangen, sind nicht ganz einfach, so daß nähere Angaben darüber wohl angezeigt erscheinen.

Beihilfen können erbeten werden:

a) Für Pflege in einem Krankenhaus oder in einer Klinik.

b) Für Hauspflege, wenn die Aufnahme in eine solche Anstalt zwar nach amtsärztlichem Zeugnis geboten, aber aus zwingenden Gründen (z. B. Transportunfähigkeit, Überfüllung des Krankenhauses) nicht ausführbar ist. (Nicht in Betracht kommen sonach die gewöhnlichen, ärztlichen Behandlungen und ambulanten Behandlungen.)

c) Für operative Behandlung von Kriegsbeschädigungsleiden und deren Folgen.

d) Für amtsärztlich als notwendig und dauernd ärztlich überwachte Kuren in inländischen Badeorten oder Sanatorien bei nachgewiesener Erkrankung der Atmungs-, Kreislauf-, Verdauungs- und Harnorgane, sowie bei Folgen von Entzündungen und Verletzungen der Knochen und Gelenke schwerer Art.

e) Für Heilstättenbehandlungen in Lungenheilstätten.

f) Für Körperersatzstücke, orthopädische und andere Hilfsmittel, sowie für die notwendigen Heilbehandlungsmaßnahmen bei ihrer Anpassung und Erprobung, ferner für Blindenführerhunde und deren Unterhaltung.

Anträge müssen an das zuständige Versorgungsamt gestellt werden, die Entscheidung trifft das Hauptversorgungsamt.

Für den Antrag gibt es besondere Formblätter, die die Versorgungsämter (ärztliche Abteilung) abgeben.

Dem Antrag muß ein amtsärztliches Gutachten beigelegt werden, das sich über die Notwendigkeit der Behandlung usw. ausspricht. Es kann auf eigene Kosten beigebracht werden, wird aber auch auf Antrag von einem Arzt des Versorgungsamts kostenfrei gestellt. Letzteres ist insoferne von Vorteil, als dann Rücksprache, Abholung eines Formblattes und Festsetzung der ärztlichen Untersuchung sich in einem Gange vereinigen lassen.

Hinsichtlich der Badekuren ist Bedingung, daß andere Heilverfahren keinen genügenden Erfolg haben, oder erwarten lassen, und daß die Kur selbst mit größter Wahrscheinlichkeit eine Heilung oder wesentliche Besserung der bestehenden Beschwerden erwarten läßt.

Eine Wiederholung kommt in der Regel erst nach zwei Jahren in Betracht.

Der Antrag auf Beihilfen für orthopädische Versorgung (Absatz e) ist an die zuständige orthopädische Versorgungsstelle einzusenden, wobei ein amtsärztliches Zeugnis nicht nötig ist.

Voraussetzung in allen Fällen ist, daß der Anlaß zur Heilbehandlung in einer anerkannten Kriegsbeschädigung besteht.

Der Antrag kann unter Umständen mit einem Antrag um nachträgliche Anerkennung einer Kriegsdienstbeschädigung verbunden werden, wenn sich z. B. Folgen einer bis dahin nicht beachteten Verletzung, oder eines Leidens bemerkbar machen.

Der Antrag auf einen Zuschuß muß ferner vor Entstehung der Kosten (also vor Beginn einer Heilbehandlung usw.) beantragt und genehmigt sein. In Ausnahmefällen müssen wenigstens die Tatsache der Erkrankung, oder die notwendig werdende Heilbehandlung usw. sofort mitgeteilt und die voraussichtlich entstehenden Kosten wenigstens schätzungsweise angegeben werden.

Wird kein Formblatt für den Antrag benützt, so ist zu beachten, daß der Antrag folgende Punkte enthalten muß:

Angabe des Leidens.

Angabe, daß Kriegsdienstbeschädigung für das zu behandelnde Leiden anerkannt ist, oder daß die Anerkennung gleichzeitig beantragt wird.

Angabe, wann und wo die letzte Heilbehandlung stattgefunden hat.

Art, Ort und voraussichtliche Dauer der Heilbehandlung.

Zusammenstellung der voraussichtlich erwachsenden Gesamtkosten. Genaue Anschrift des Antragstellers.

Im allgemeinen werden als Beihilfen 50 Proz. der tatsächlichen Ausgaben gewährt, in besonderen Fällen 75 Proz., wozu eine besondere Begründung der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse notwendig ist.

Für orthopädische Versorgung werden im allgemeinen Beihilfen von 80 Proz., in besonderen Fällen von 90 Proz. gewährt.

Außerdem werden von den Reisekosten, wenn sie voll gezahlt werden, 50 Proz. ersetzt. Wird die Vergünstigung für Kriegsbeschädigte ausgenützt, (halbe Fahrpreise auf Grund eines von der Fürsorgestelle ausgestellten Ausweises) so werden die Kosten vollständig ersetzt.

Der Gang der Bewilligung ist im allgemeinen so, daß das Hauptversorgungsamt eine Beihilfe in bestimmter Höhe in Aussicht stellt, und die genaue Festsetzung und endgültige Bewilligung der Beihilfe nach beendeter Behandlung usw. und Vorlage einer Zusammenstellung über die wirklich entstandenen Kosten vornimmt. Handelt es sich um größere Ausgaben und um Notlage, so kann ein Vorschuß auf die Beihilfe erhoben und gewährt werden.

Bei Kuren in Badeorten, Sanatorien und Lungenheilstätten nach Absatz d und e vorstehender Ausführungen ist noch folgendes zu beachten:

Der ehem. Offizier kann entweder nach eigener Wahl und als Privatpatient sich in einen Badeort usw. begeben und nur — vorher — um Beihilfe zur beabsichtigten Kur bitten. Wie aus Vorstehendem sich ergibt, kann eine solche Beihilfe nur in Aussicht gestellt werden, wenn die nötigen Vorbedingungen, vor allem Kriegsdienstbeschädigung und amtsärztlich bescheinigte Notwendigkeit der Kur usw. gegeben sind.

Es kann aber auch um Aufnahme in eine Versorgungsanstalt, oder in eine ähnliche Anstalt, mit der vom Reichsarbeitsminister ein Vertrag hierüber geschlossen ist, bitten. In diesem Falle wird er gegen die Zahlung der sogenannten Selbstkosten aufgenommen, wird also die Kur wesentlich billiger ausführen können.

Da für die Aufnahme in eine solche Anstalt naturgemäß die gleichen Voraussetzungen gelten, die für die Beihilfen angeführt sind, so kann der Antrag für die Aufnahme mit dem Antrag auf Beihilfe vereinigt und gleichzeitig beim Versorgungsamt gestellt werden. Beide Anträge werden dann vom Hauptversorgungsamt entschieden.

Für Aufnahme in der Lungenheilstätte „Deutsches Krieger-Kurhaus“ Davos Dorf und auch für Beihilfen zu einer Heilstättenbehandlung dort hat sich das Reichsarbeitsministerium die Entscheidung vorbehalten. k.

(Fortsetzung folgt.)

Artilleristische Rundschau. 3. Heft, 1. Jahrgang. (Barbaraverlag, München, Ludwigstr. 8.) Das im August erschienene Heft 3 der neuen artilleriewissenschaftlichen Zweimonatsschrift, hält sich auf der Höhe der ersten beiden Hefte.

Oberstlt. a. D. Boelckes: „Eindruck des Artilleriefeuers auf Kriegsungewohnte“ bringt jedem Frontsoldaten die mancherlei oft komischen Bilder in Erinnerung, die uns alle am Anfang des Krieges die ersten Grüße der feindlichen Artillerie mit respektvoller Verbeugung erwidern ließ, und die dem kriegsgewohnten Soldaten später an den Neulingen so humoristisch anmutete. Namentlich Besucher aus der Heimat, die zu uns kamen, um „die Stimmung zu heben“, taten dies oft in allerdings von ihnen nicht beabsichtigter Weise. Daneben weckt das Lesen des interessanten, psychologisch wertvollen Aufsatzes die Erinnerung an das ungeheure Erleben an der Somme, vor Verdun, in der Champagne, um Arras und in Flandern. Wahrlich der Mann des Weltkrieges war kein entarteter Schwächling. Trotz nicht abzustreitender verweichlichender Zivilisation hat die höhere Ethik, die höhere Kultur und die größere Geistesfreiheit den Mann des 20. Jahrhunderts Dinge ertragen lassen, die vordem unerträglich erschienen wären.

Geradezu glänzend ist der Aufsatz von Oberstlt. a. D. Butz: „Deutsche Gebirgsartillerie im Weltkrieg“. Es ist ein Genuß, diese sachlichen, mit soldatischer Klarheit geschriebenen Seiten zu lesen. Die bei uns in Deutschland erst im Weltkriege geborene junge Waffe konnte keinen besseren Schilderer ihrer Entstehung und Entwicklung, ihrer im Kampfe geschaffenen und erprobten Organisation finden. Wir freuen uns auf die Fortsetzung.

Die mehr das Stabs- und Waffentechnische behandelnden Aufsätze von Oberlt. d. R. a. D. Crug: „Artillerienachrichtenwesen im großen Krieg“ und von Oberlt. Gilbert vom 4. Art.-Regt.: „Über Festlegepunkte, Schwenkungsfehler und Festlegestreifen“, bieten dem Artilleristen viel Lehrreiches für Theorie und Praxis, in Stab und Front.

Die „Zeitschriftenrundschau“ stellt für jeden Militärwissenschaftler, nicht nur den Artilleristen, eine Fundgrube dar. Es ist ein Verdienst der Zeitschrift, diese so reichhaltig und umfassend ausgestaltet zu haben. P.

Zwei Burschentage[1]

Von Reinhard von Treskow

Hoch im Nordwesten und tief im Ostsüd'
lohn rauchend zwei blutrote Brände;
der eine kündet den Anfang vom Lied,
der andere bedeutet das Erde!
Langemark und Zembowitz[1]!

Zwei Kreuze ragen im schlichten Geflecht
über jungen Leibern ins Leere;
das eine erzählt vom Ringen im Recht,
das andre vom Kampf um die Ehre!
Langemark und Zembowitz!

Zwei Namen wurden mit Griffeln von Stahl
ins Buch der Geschichte getragen;
der deutschen Jugend ein mahnendes Mal
bis hin zu den fernsten Tagen!
Langemark und Zembowitz!

Und wenn einst die Hörner vom Fels zum Meer
den Tag der Rache verkünden,
dann sollen zwei Worte, wuchtig und schwer,
Jungdeutschland zu Taten entzünden:
Langemark und Zembowitz!

[1] Langemark in Westflandern wurde am 10. November 1914 von Kriegsfreiwilligen-Regimentern, darunter die 11. Marburger Reserve-Jäger, die sich fast nur aus Studenten zusammensetzten, das Deutschlandlied singend, unter schwersten Verlusten erstürmt. Bei Zembowitz erstürmte während des polnischen Schlesienüberfalls (Mai 1921) das Studentenbataillon „Gutentag“ die polnischen Stellungen und behauptete sie trotz Gegenangriffen. Auch hierbei waren die Verluste schwer. — Der Dichter R. von Treskow ist kriegerblindet.

Verantwortlich für „Der Deutsche Frontsoldat“: Oberstleutnant a. D. Hermann Kriebel.

WISSENSCHAFT / KUNST / TECHNIK

Die Umstellung der Opel-Werke

Von Hans-Arnold König

In der Theorie kannte ich durch mein Studium und eigenes Nachdenken die Wege, die zu gesteigerter Herstellungsmenge der gebrauchsnotwendigen Güter führen können und müssen. In der Theorie wußte ich, daß nur die Gleitbahn imstande ist, unserer Erzeugung die nötige Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit zu geben. In der Theorie war es mir klar, daß kein Arbeiter im Betriebe einen Schritt unnötig tun, einen Handgriff zu viel brauchen, eine Sekunde unnötig zögern dürfe, wenn sich das nicht ungünstig im endgültigen Preise des fertigen Erzeugnisses bemerkbar machen solle. Wie aber sah die Praxis aus? Wie ließen sich da die schönen und trefflichen Gedanken verwirklichen? War eine solche Umstellung auf ganz andere Herstellungsgrundgesetze überhaupt möglich? Unsere gesamte Arbeiterschaft müßte ja geradezu umlernen. Nicht mehr dürfen sich gelernte Fachleute als das Hauptglied in der Kette der Herstellung betrachten, von deren Geschicklichkeit und Lust an der Arbeit die Ausführung abhängt. Jetzt muß jeder dienendes Glied werden, das nur einen bestimmten Teil immer und immer wieder — möglichst noch mit Hilfe der Maschine — aber unermüdlich gleichmäßig im immer gleichem Zeitraum mit pünktlicher Sicherheit und Genauigkeit vollendet. Und dann noch eine andere Frage! Forderte diese Umstellung für ein Unternehmen zunächst nicht ungeheure Mittel? Umbauten müssen vorgenommen, neue Maschinen angeschafft werden. Das kostet Geld — und Deutschland ist arm, seine Industrie braucht Kredite und Betriebskapital.

Alle diese grundlegenden Schwierigkeiten können überwunden werden, wenn der Wille und das Können dahinterstehen. Sie sind überwunden worden, ich habe es mit eigenen Augen gesehen, denn ich habe eins der umgestellten Werke besichtigt und fand dort alles in die Tat umgesetzt, was die Theorie in schönen Gesetzen gefordert hat über die Steigerung der deutschen Leistungsfähigkeit und damit über die Verbilligung der deutschen Erzeugnisse. An der Grenze Frankfurts, in Rüsselsheim, liegen die Opel-Werke, die als eine der ersten deutschen Großunternehmungen die Umstellung auf das neue wirtschaftliche Herstellungsverfahren vorgenommen und seit Beginn des Jahres ungefähr die Herstellungsmenge ihrer Fahrräder und Autos an Zahl immer weiter vermehrt haben. Auf meine Anfrage hin wurde mir als Vertreter der Presse gern die Erlaubnis zur Besichtigung des Werkes erteilt. Es wäre ja eine Geheimniskrämerei auch wirklich ganz unangebracht und schlecht am Platze, denn wo steckt denn hier ein Fabrikationsgeheimnis oder die Gefahr eines Abguckens und Nachahmens? Im Gegenteil, je mehr Unternehmungen imstande sind, diese Umstellungen vorzunehmen, desto besser wird es für die Industrie und für das ganze Volk in betriebs- und volkswirtschaftlicher Hinsicht sein.

Ein herrlicher, sonnenwarmer Apriltag führte mich nach Rüsselsheim in das kleine, schmucklose Anmeldezimmer am Haupteingang der Werkgebäude, von wo aus ich an die Stelle geleitet wurde, die liebenswürdigerweise die Führung durch das Werk übernahm.

Am weitesten durchgebildet ist der Fahrradbau der Opel-Werke. Hier ist die Herstellung eines Rades in 1435 Teilarbeitsgängen zerlegt. Durch diese weitgehende Arbeitsteilung wird eine Schnelligkeit der Herstellung erreicht, die ungeheuerlich anmutet. Ungefähr alle 27 Sekunden ist ein Rad fix und fertig zusammengesetzt, kontrolliert und verpackt. Überall in diesen Sälen sieht man nur junge Leute, die, ohne aufzublicken, ihrer Arbeit nachgehen, immer die gleichen bestimmten, sicheren Handgriffe tun. Mit der Stoppuhr kann man verfolgen, wie die Zeitdauer immer die gleiche ist. Durch genaue und eingehende Zeitstudien sind die Zeiten festgelegt worden, die dem einzelnen genügend Raum geben, seine Arbeit sicher und ruhig zu vollbringen, aber auch nicht eine Sekunde mehr, dann ist schon das nächste Arbeitsstück auf dem Transportband angekommen und drängt zur Bearbeitung. Gleichmäßig und sicher geht alles seinen Gang in emsiger Geschäftstätigkeit. Man hat aber nirgends den Eindruck des Hetzens und Jagens. Ein wohltuend gleichmäßiges Arbeitstempo herrscht in diesen Räumen. Freilich darf auch keiner eine Minute aussetzen, und wenn er einmal seinen Platz verlassen will, muß er den Aushelfer herbeirufen, der für alle Handgriffe angelernt worden ist und überall einspringen kann und muß. An eisernen laufenden Kettenbändern, die an der Decke montiert sind und in greifbarer Höhe des Arbeiters das Arbeitsstück an ihm vorbeigleiten lassen, so daß er seine Arbeit aufrecht stehend oder sitzend verrichten kann, hängen die Rahmen der Räder. Eng aneinandergereiht sitzen oder stehen die Arbeiter längs des Kettenbandes. Jeder nimmt den Rahmen herab, erledigt leicht und sicher, manchmal mit Hilfe einer neben ihm stehenden Spezialmaschine seinen Arbeitsvorgang in der ihm zugestandenen und vorgeschriebenen Anzahl von Sekunden und hängt ihn wieder auf, damit sein Nebenmann das gleiche Spiel treiben kann. Inzwischen ist auch schon der nächste Rahmen angerückt gekommen. So fügt sich ein Teil zum andern. Von der andern Seite kommen die in der gleichen Weise fertiggestellten Einzelteile heran, und nun beginnt, immer am Bande hängend, die Zusammensetzung des Fahrrades, bis es fix und fertig bei den Kontrolleuren landet, die es mit unfehlbarer Sicherheit auf etwaige Fehler prüfen und so geschult sind, daß sie jede, auch die geringste Kleinigkeit — und sei es ein verkehrt angebrachtes Schild — feststellen. Immer noch am Bande hängend, wird die Umwicklung des Rades mit Papier für den Versand vorgenommen, die Signatur angebracht, und dann geht es weiter am Transportband bis in den Eisenbahnwagen, in dem es abrollt.

Als Leitspruch könnte man über diesen wirklich überwältigenden Eindruck des bis ins einzelne durchgedachten und ausgerechneten Herstellungsganges das Geleitwort schreiben: „Aus dem Waggon in den Waggon!" Alles über das Transportband. Wehe, wenn hier aus irgend einem Grunde einmal eine Stockung eintritt! Dann ist im Nu wie bei einer Überschwemmung das ganze Werk verstopft von der Menge der fertiggestellten Räder. Dann bleibt als einziger Ausweg nur das sofortige Stillegen des Betriebes übrig. Eine der Hauptschwierigkeiten bei der Einrichtung bestand darin, die Lieferanten, von denen die Einzelteile bezogen werden, dazu zu bringen, daß sie in dem verlangten Maße — und nur in dem verlangten Maße, nicht mehr und nicht weniger — die Teile anlieferten zur bestimmten Stunde. Denn der gleichmäßig fließende Strom der Herstellung bedarf auch der gleichmäßigen Speisung durch die Lieferer, sowie des gleichmäßigen Abfließens an die abnehmenden Stellen. Im ganzen großen Betrieb findet man keine vollgestopften, zins- und kapitalverzehrenden Lagerstellen; fast leer ist es überall in den Magazinen. Es wäre ja auch unmöglich, Raum von der Ausdehnung zu schaffen, um mehr als eine Tagesproduktion (ungefähr 1000 Räder) aufspeichern zu können.

Auf den gleichen Grundgesetzen ist der Bau des kleinen Opel-Wagens aufgebaut, den man in seinem grünen Gewande sehr zahlreich in Stadt und Land zu sehen bekommt. Kein Wunder, ist doch durch die Umstellung der Opel-Werke eine Tagesherstellung von 100 Wagen schon erreicht worden. Immer mehr soll durch Zerlegen der Arbeitsgänge und durch völlige Ausnutzung neugeschaffener Maschinen unter unumgänglich notwendigem Gebrauch des Transportbandes die Tagesmenge gesteigert werden, so daß im Herbst dieses Jahres — nach Aussagen meines liebenswürdigen Führers — eine Zahl von 250 an einem Tage fertiggestellter Wagen erreicht sein dürfte. Natürlich dürfte das auch eine bedeutende Preisermäßigung zur Folge haben, sonst wäre ja die ganze Steigerung nur ein Herstellerkunststückchen.

Auch hier im Autobau herrscht der Grundsatz vor, daß jedem Arbeiter unnötige Schritte, zwecklose Bewegungen in größtmöglichem Maß erspart und abgenommen werden. Mit der Stoppuhr sind die einzelnen Zeiten gemessen worden und werden immer wieder nachgeprüft. Es ist erstaunlich, wie gleichmäßig und sicher die Arbeiter ihre Handgriffe ausführen. Es leuchtet jedem ein, daß dadurch natürlich eine Genauigkeit und Zuverlässigkeit in den einzelnen Arbeitsgängen erreicht werden muß, die verbunden mit erstklassigem und einwandfreiem, geprüften Material das Enderzeugnis zu einem guten und gebrauchsfähigen stempeln.

Wir betreten die Dreherei, in der die Zylinder des Motors, die in einem Block gegossen hierher kommen, ausgebaut werden. Auf engem Raum — jeder Quadratmeter ist genau berechnet, damit nicht unausgenutzter Platz unnötige Zinsen verzehrt — stehen neuzeitliche Maschinen nebeneinander, von denen oft sogar mehrere von einem einzigen Arbeiter bedient werden können, weil ihr Wartung sehr wenig Handgriffe erfordert. Die vier Zylinder des Blockes werden z. B. in einem Gang ausgebohrt. Die Maschine kann drei oder vier Blöcke auf einmal ausbohren. Die Lochbohrmaschinen bohren gleich sämtliche nötigen Löcher (bis zu 24) des ganzen Blockes in einem Arbeitsgange. Inzwischen kann der bedienende Arbeiter schon wieder neue Arbeitsstücke aufspannen. Größte Zeit- und Krafterspanis wird dadurch gewährleistet. Dann kommen wir an die neuesten amerikanischen Fräsmaschinen, die zurzeit in ihrer vollen Leistungsfähigkeit noch gar nicht ausgenützt werden können. Sie fräsen ganz selbsttätig ein Zahnrad bis auf 10 000tel Millimeter Präzision auch in einem Arbeitsgange. Man sieht kaum, daß die Maschinen arbeiten, ganz geräuschlos laufen sie. Nur dickes gelbes Öl fließt über ihre Teile in unaufhörlichem Strom; gekühlt müssen sie dadurch werden, sonst würde bei den herrschenden Temperaturen und der Umlaufgeschwindigkeit Material und Werkzeug zerspringen. Im Meßlaboratorium werden alle Instrumente und Meßwerkzeuge geprüft, ob sie auch dauernd die gleichen Maße zeigen und nicht durch den täglichen Gebrauch kleine Abweichungen vorkommen. Die Austauschbarkeit der einzelnen Teile in der Reihenherstellung bedingt eben ein ganz genaues und stetig gleichbleibendes Maß an jedem Einzelteil. In derselben Art werden die Kurbelwellen, die Getriebe und alle Zubehörteile hergestellt. Überall spielt das Transportband die Hauptrolle, das in stetig gleichbleibendem Zeitmaße an den Arbeitern vorüberrollt und ihm genügend Zeit läßt, seine Handgriffe zu vollenden. Andere Transportbänder werden ruckweise in bestimmten Zeitabschnitten weiterbewegt, wieder andere werden von dem Arbeiter nach Bedarf bedient.

Dann kommen wir in den Zusammenbau, wo wieder auf Transportbändern alle Einzelteile zusammenströmten und zu einem fertigen Motor montiert werden. Auf Blöcken, die durch Rollen auf Gleitbahnen weiterrücken und ein Arbeiten in aufrechter Stellung ermöglichen, wandert der Motorblock durch eine lange Halle. Drei, vier oder fünf Arbeiter sind gleichzeitig an ihm beschäftigt, die Einzelteile zuzufügen. Wo es irgend angängig ist, helfen Maschinen der Menschenarbeit nach. Die Schraubenmuttern werden durch Preßluftapparate angezogen. Auf dem nächsten Stande werden sie von Hand nachgezogen. Hier werden die Ventile eingesetzt, dort wird die Nockenwelle aufmontiert usw. Und am Ende der Halle ist der Motor fix und fertig montiert. Welche Kraft- und Zeitersparnis! Fehlstücke und Fehlleistungen sind fast ausgeschlossen. Unter schwerstem Öldruck muß der Motor dann seine Probezeit laufen, bis er — selbst in Betrieb gesetzt, — abgebremst wird. Nach dem gleichen Prinzip werden natürlich das Fahrgestell hergestellt und sämtliche anderen Teile.

Interessant ist der Karosseriebau. Hier geschieht die Fertigung meist auf ovalen, in sich abgeschlossenen Gleitbahnen, um die die Arbeiter herumstehen oder sitzen und ihre Arbeitsleistungen verrichten. Dann wandern die Karosserien, die wie Schilderhäuser aufgestellt sind, in die Lackiererei. Durch ein Spritzverfahren wird der Lack in ganz kurzer Zeit aufgetragen, gleichmäßig und sauber, so daß man keinen Pinselstrich sieht. Denn eine Spritze, ähnlich einer Feuer- oder Gartenspritze, geführt von einem Arbeiter, verteilt den Lack ganz gleichmäßig auf die gesamte Wandung. Der durch das Spritzen auftretende Materialverlust an Lack wird durch die Schnelligkeit der Fertigung ausgeglichen. Aus der Lackiererei fahren die Karosserien durch die Trockenräume und landen schließlich in der Haupthalle, wo sie mit dem inzwischen fertigmontierten Chassis zusammentreffen und der Zusammenbau des Wagens nach den gleichen Grundsätzen vor sich geht. Bis zu sieben Arbeiter sind hier an einem Arbeitsgange beschäftigt. Dann wird Benzin gefüllt und als letzter Arbeitsgang wird Wasser eingegeben. Dann ist der Wagen fertig und kommt auf die Probebahn, wo er eingefahren wird und kann dann abrollen. Er kommt auf die Rampe und wird verladen. Kein Vorrat von fertigen Wagen ist in dem Fabrikgebäude zu sehen. Drei bis vier stehen in einer Halle, alle anderen wandern, sobald sie fertig sind, auf die Bahn.

Überwältigend ist für den Beschauer diese Art des Herstellens. Man fragt sich unwillkürlich, wo bleiben denn alle die Wagen: Hundert an einem Tage! Unaufhörlich rollt das Transportband, unaufhörlich werden hundert Wagen jeden Tag fertig und gehen in die Welt. Werden sie alle abgesetzt? Das sind Fragen, die uns gewiß die für Deutschland bahnbrechenden Inhaber der Opel-Werke beantworten könnten. Wir stehen staunend vor der Riesenleistung der Umstellung, die noch nicht beendet ist. Ein neues großes Gebäude ist in Angriff genommen, in dem im Herbst ds. Js. die gesamte Herstellung der 4-PS-Type vereinigt werden soll, so daß sich dann die Herstellung dieses kleinen Wagens geschlossen in einem Gebäude abspielt. Und daneben beabsichtigen die Opel-Werke, einen 10/50 PS. nach den gleichen Grundsätzen im Serienbau herauszubringen. Ein Zeichen, daß Tatkraft und Wille den Weg und die Mittel finden zu Umstellungen und Leistungssteigerungen selbst in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen.

Die Architektur unserer Zeit[1]

Als im 19. Jahrhundert die Verstandsenergien immer stärker einsetzten, hatte dieser Gefühlsimpuls keine Widerstandskraft mehr und erlag. Naturwissenschaftliche Erkenntnisprinzipien traten in den Vordergrund, alles „Subjektive" mußte zur Klarlegung der Begriffe beiseitegeschoben werden, um diesen neuen Objektivismus ganz zu gewinnen. Auf Goethes Wort zurückkommend, werden wir gestehen müssen, daß dieser Objektivismus gewiß immer schon eine Art Regeneration war, daß der Ruf „Zurück zur Natur" stets eine Auffrischung ermatteter Kräfte auch in der Kunst bedeutete. Wir wollen hier einmal optimistisch sein und auch für unsere Zeit dies als ein neues Vorwärts ansehen. Aber wir können es doch nur als einen neuen Anfang bezeichnen. Andere haben darin nur mehr alterndes Erschlaffen gesehen. Am meisten zu einer optimistischen Auffassung hat vielleicht der Aufstieg berechtigt, den die Architektur und mit ihr innig verbunden das Kunstgewerbe im Verlauf der letzten Jahrzehnte genommen hatte. Es ist, als ob in ihr die Spekulation am meisten fruchtbringend gewirkt hätte, übrigens ein Ergebnis, das sich auch zu anderen Zeiten offenbar dem abstrakten Wesen der Architektur entsprechend feststellen läßt (Gotik, Rokoko).

Überschauen wir nochmals das, was die Romantik auf diesem Gebiete geleistet hatte. Man kann nicht anders sagen, als daß nirgends sonst, auch in der Plastik nicht, diese Zeit in gleichem Maße versagt hat. Vielleicht weil sie zu subjektiv war, zu sehr am eigenen Wesen haftete, und die Beziehung zur Allgemeinheit, die in der Architektur unbedingt vorherrschen muß, vergaß, wenn nicht verleugnete. Nirgends hat auch der Historizismus so bankerott gemacht als in der Architektur. Man kopierte alle Stile der Vergangenheit durch, man verstand keinen, man schematisierte und gewann doch eine Belebung der Materie, des Steins, des Baukörpers in keiner Richtung.

[1] Aus „Die deutsche bildende Kunst der Gegenwart". Von Prof. Dr. Fritz Knapp. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

All diese Imitationen lassen uns kalt, weil sie gefühllos und charakterlos zugleich sind, ohne ein wirklich inneres Empfinden für das Architektonische. Vielleicht war es der Fluch der genialisch-malerischen Architektonik des Rokokos, die alles nur auf die optischen Wirkungen verarbeitete, daß jeder Sinn für die architektonische Bauform dahingeschwunden war. Wenn man jetzt auf die alten Stile zurückgriff, so nahm man eigentlich nur die äußere Form, nicht den inneren Sinn. Man kopierte die Antike, Mittelalter, Gotik u. a. So entstanden jene Reißbrettarchitekturen, die uns so wesensfremd erscheinen.

Seit etwa 1850 kam aber ein Umschwung. Man vertiefte sich in das Wesen dieser Stile. Die Gotik wurde in ihrer Qualität als Werkform erkannt und nachgeahmt. Das handwerkliche Können rückt in den Vordergrund. Eduard Opler in Hannover strebte einer neuen Materialgerechtigkeit zu, indem er neben der Baustruktur auch den Baustoff berücksichtigte. Der Backstein gewann für diese Gotik im Kirchenbau große Bedeutung, so bei Konrad Wilhelm Hase. Man ging auch, um der reinen Gotik näherzukommen, nach Frankreich, studierte dort die Kathedralgotik. Wenn man anfänglich noch eine strenge Stilgerechtigkeit erstrebte, so ging etwa Friedrich Schmidt, der 1857 schon einen Entwurf zum Berliner Rathaus machte, in seinem Wiener Rathausbau (1896) auf eigene Erfindung aus, indem er sich im Erfassen des inneren Wesens des Stiles an eigene Phantasietätigkeit heranwagte. Seinen Bahnen folgten Hauberrisser, Griesebach u. a.

Dann kommt Gottfried Semper (1803—1879), der sich zugleich in seinem für die Entwicklung einer praktischen Ästhetik bedeutsamen Buch „Der Stil" als führender Theoretiker erwies. Er greift auf die florentinische Renaissance zurück. In ihr findet er am meisten das, was er von den architektonischen Formen fordert: Zweckerfüllung und ein das innere Wesen des Baues in der äußeren Formbildung widerspiegelndes Schaubild. Er will ganz im Geist der Renaissance nicht nur die nackte Werkform, das struktive Gerüste, wie es den Theoretikern der Gotik als das Ideal erschien, sondern eine in Formen zum Ausdruck gebrachte, lebendig gewordene Versinnlichung des Bauwesens. Damit wird ihm der Bau zum organischen Körper. Säule und Pilaster, Gesims und Giebel, kurz diese in der Antike zur Versinnlichung der tätigen Kräfte erfundenen Formen gewinnen wieder Leben und Ausdruckskraft.

Damit ist der platte Kopistengeist der Historizisten überwunden. Man vertieft sich mehr und mehr in die großen Stilformen der Vergangenheit, und zugleich wächst der Sinn für die plastische Materialität des Baues. Eine Reihe führender Architekten treten auf, die zugleich entsprechend diesem Anwachsen des Materialgefühls vielmehr Hochrenaissance und Frühbarockformen zum Vorbild nehmen. Für Berlin ist es Paul Wallot (1841—1912) mit seinem immerhin hervorragenden Reichstagsgebäude, an dem besonders die aus der Eisenkonstruktion gewonnene Kuppelform bedeutsam ist. Auch Ihne und Ludwig Hofmann, der Erbauer des Reichsgerichts in Leipzig, halten sich in ihren Bibliotheks- und Museumsbauten noch an alte Stilformen; für München verharren in der Spätrenaissance Friedrich Thiersch (1852 bis 1923) mit seinem Justizgebäude u. a., ferner Gabriel Seidl (1348—1913), der Erbauer des Nationalmuseums, und sein Bruder Emanuel (1856—1920), in Leipzig Hugo Licht (geb. 1842) mit seinem in üppigen, deutschen Renaissanceformen erbauten Rathaus. Ebendort tritt Bruno Schmitz (geb. 1858) mit seinem Völkerschlachtdenkmal als Vertreter eines mehr das Kubische der Baumasse herauskehrenden, die Zierformen unterwerfenden Stiles auf, was Wilhelm Kreis, der Erbauer der Elbbrücke in Dresden, in seinen Bismarcktürmen, Schaudt-Lederer im Bismarckdenkmal zu Hamburg weiterführten.

Damit ist die Architektur bei der absoluten Werkform angelangt. Das, was moderne Technik, die Eisenkonstruktion hinzugebracht hat, mußte ebenfalls verarbeitet werden, und die neuen Aufgaben, die Fabrikbauten, Brücken u. a. forderten zugleich eine neue Zweckform. Es war eine durchaus richtige Einstellung, die die Zierform nicht als ein Gesondertes ansieht, sondern das Herauswachsen der Zierform aus dem Werk forderte. Otto Wagners Wiener Bauten, die Stadtbahnanlagen, die großen Bahnhöfe in Darmstadt und in Leipzig suchten den Anforderungen des Verkehrs gerecht zu werden und nutzten die neuen, leichteren Konstruktionsmöglichkeiten, ebenso wie E. H. Schmidt in Hamburg und Bruno Möhring in Berlin. Andere wieder suchten die Form dem besonderen Zweck anzupassen und verrechneten dabei geschickt die Umgebung. Das ist für den Typus des Warenhauses besonders gut A. Messel (1853—1909) in seinem Haus Wertheim in Berlin gelungen. Derselbe hat auch in Darmstadt eine mustergültige Museumsanlage geschaffen. Joseph Olbrich, ebenfalls in Darmstadt tätig, schuf das Sezessionsgebäude für Berlin. Der Münchener Theodor Fischer (geb. 1862) hat dann in der feinen Verrechnung solcher Zweckbauten mit dem Platz in seiner Universität zu Jena, in der Museumshalle zu Stuttgart besonders Tüchtiges geschaffen. Weniger gelingen will dieser modernen Kunst der Kirchenbau (z. B. Fischers Kirche in Ulm). Als weiterer Münchener Architekt sei German Bestelmeyer genannt, der freilich mehr als feiner Umbildner alter Formen in seinem Münchener Universitätsneubau erscheint. Ganz frei gemacht vom alten Formüberfluß hat sich der Hamburger Stadtbaudirektor Fritz Schumacher mit seinen großangelegten Stadtbauplänen.

Neben diesen großen Aufgaben, die zugleich die Bindung an die moderne Verkehrstätigkeit erkennen lassen, erwuchs aber auch eine den Lebensbedürfnissen unserer Zeit und dem Wohnbau dienende Haus- und Villenarchitektur. J. Olbrich, Paul Schultze (Naumburg), Peter Behrens, ferner Henry van de Velde waren da tätig und haben ganz neuen, durchaus modernen Typus des Landhauses geschaffen, wobei auch die Innenausstattung eine bedeutsame Rolle spielte, so sehr, daß die Zimmerteilung und die zweckmäßige Anordnung der Wohnräume sich im Außenbau deutlich macht. Hier entwickelt sich auch ein dementsprechendes modernes Kunstgewerbe, für die eine Reihe wichtiger Künstlernamen angeführt sei: Eckmann, Berlepsch, Richard Riemerschmid, B. Pankok, Bruno Paul, dann die verschiedenen deutschen Werkstätten genannt seien. Der Grundcharakter dieser Kunst ist die weitgehende Schlichtheit, wobei das besonders vom deutschen Werkbund vertretene Prinzip der grundlegenden Werkform im Vordergrunde steht. Die Kunst streift nahe an die Abstraktion und kommt zum modernsten Expressionismus, deren Hauptführer Hans Pölzig ist, der in seinen Bauten mehr an alte orientalische Kunst, denn an irgendeine Kunstform der abendländischen Architektur erinnern. Nur die Linie und die Fläche haben ein Recht zu wirken. Damit steht die moderne Kunst am Gegenpol zu dem, womit sie mit Semper begonnen hatte, und zwar wohl in größtmöglicher Entfernung von dem, was Renaissance und Barock in der organisch lebendigen Formgestaltung erstrebt hatten: Die Form als sprechender Lebensfaktor, als Ausdruck individueller Kraft und tatsächlicher Wirklichkeit. So hat wieder einmal in einer kurzen Spanne Zeit von kaum zwei Generationen die Kunst den Kreislauf von einem erdenfesten deutlich materiellen Naturalismus, zu einer abstrakten Unsinnlichkeit, vom kräftigen Realismus zu etwas weltfernem Idealismus gemacht.

Aber die Entwicklung ist noch im Fluß, und wenn man das Ganze überschaut und zugleich weiß, welche große Hoffnung, und zwar vollberechtigter Art, man auf die deutsche Architektur und Kunstgewerbe setzen konnte. Wir ahnen heute nicht, was der Krieg mit seinen unheilvollen Folgen zerstört hat, und wir wollen hoffen, daß wir den anderen, viel geringeren Bedürfnissen entsprechend, die begonnenen Ansätze weiterführen werden. Die große Zahl begabter Architekten hat uns ein weitgehendes Interesse bewegter, schöpferischer Geister an ihr erwiesen, in gleichem Maße wie sie auch in der Kunstgeschichte das heute bevorzugte Gebiet ist. Ihr Wesen vereint sich vielleicht am ehesten mit dem wissenschaftlichen Geist unserer Zeit. Wenn hier nun die denkerische Richtung auf die Werkform hinarbeitete, so war damit wohl der Ansatz zu einer neuen Architektur geschaffen. Ist erst einmal eine den Bedürfnissen und auch den neuen Konstruktionsmöglichkeiten entsprechende Neue Werkform da, so wird sich die künstlerische Phantasie bald auch daran machen, eine reiche, individuelle Zierform zu schaffen.

Die Höllenküche

Es gibt wohl keine Großstadt, die nicht jenes bekannte Viertel besitzt, das der Polizei besonders zu schaffen macht, weil sich dort die verbrecherischen Instinkte der Stadt und des ganzen Landes zusammenrotten. Eine gewisse Romantik kann man solchen Quartieren nicht absprechen, man denke nur an das Londoner Whitechapel mit seinen Opiumhöhlen und Chinesen, und es soll sogar exaltierte Damen der guten Gesellschaft geben, die in fröhlicher Stimmung den Wunsch äußern, einmal etwas im Verbrecherkeller zu „erleben". Weniger romantisch ist das Lasterviertel Newyorks, an der Ostseite. Die einzige Romantik besteht in seinem Namen, denn allgemein nennt man jene Gegend die „Höllenküche". Vor einiger Zeit erst wurde dieser Name recht häufig genannt, nämlich damals, als man den bekannten Negerboxer Battling Siki mit einem Dolch im Genick dort aufgefunden hatte. In der „Höllenküche" gibt es für jedes Verbrechen, das, wie irgend ein geschäftlicher Auftrag, auf Bestellung ausgeführt wird, eine bestimmte Taxe. Für 500 Dollar z. B. kann man schon einen ganz regelrechten Mord verlangen. Handelt es sich aber nur darum, einen Menschen „verschwinden" zu lassen, so kostet das 100 Dollar. 250 Dollar bezieht man, wenn man jemand nur anschießen lassen will, ein Kunststück, das natürlich höher taxiert werden muß. Es sollen ganz rentable Geschäfte sein, die dort auf diese Weise getätigt werden. Verschiedene Zeitungen haben in Erfahrung gebracht, daß ein Durchschnittsverbrecher dieses Quartiers im Jahre bis zu 20 000 Dollar „verdient", — wenn er nicht inzwischen nach Sing-Sing abtransportiert wird. Manche sollen reizende Wohnungen in anderen Gegenden haben, wo sie sich von ihrer anstrengenden Tätigkeit erholen. Keine Nacht vergeht, ohne daß hier grauenhafte Taten vollbracht werden. Irgend etwas ist immer los. Wenn keine bestimmten „Aufträge" vorliegen, macht man Übungen, wobei sich die Polizei gern in einiger Entfernung aufzuhalten pflegt. Sie kann nur eingreifen, wenn ganz bestimmte Tatsachen vorliegen und hütet sich, sich irgendwo einzumischen. Die „Höllenküche" ist aber auch das Zentrum des gesamten Schmuggelwesens von Newyork. Vor den niederen Läden zu beiden Seiten der Straßen sieht man die Eigentümer mit ihren Galgengesichtern, wie sie hier und dort Pakete in Empfang nehmen und verschwinden. Nicht nur Alkohol und Kokain, sondern auch verbotenere Dinge werden da verschoben. Kein Sonnenstrahl dringt in die schmutzigen, engen Gassen, die, wenn sie reden könnten, so unglaublich viel zu erzählen wüßten von den tierischen Instinkten des menschlichen Herzens.

Die Witwenverbrennung

Kulturhistorische Skizze von Karl Schworm.

Vor einiger Zeit berichtete eine englische Zeitung von einer Satti, einer Witwenverbrennung, der man in den entlegenen Bergen von Dardistan (Kaschmir) auf die Spur gekommen sei. Die drakonischen Maßnahmen, die England seit bald einem Jahrhundert zur Unterdrückung dieses alten indischen Brauches anwendet, haben demnach bis heute noch nicht vermocht, ihn völlig auszurotten. Die Tötung der Witwe beim Ableben des Mannes war ja bei verschiedenen Völkern üblich, Indien aber ist seit ältester Zeit das klassische Land der Witwenverbrennung. Schon Strabo und Diodorus von Sizilien wissen von diesem seltsamen Brauch der Inder zu berichten.

Das Wort Satti oder Sutti, mit dem man bei uns fälschlich den Brauch bezeichnet, stammt von dem Sanskritwort sati, das so viel wie „treue Gattin" bedeutet. Sati war die Gemahlin Siwas, des großen Gottes, der sich mit Brahma um den Vorzug stritt. Sie stürzte sich aus Bekümmernis darüber, weil ihr Gatte von Brahma nicht zum Opfer ihres Vaters Dakscha eingeladen war, in das heilige Feuer. Seitdem wird jede Frau, die mit dem toten Gatten den Brandstoß besteigt, Sati genannt. Der Gebrauch selbst heißt „Sahagrama", was „Mitgehen im Tode" bedeutet. Der eigentliche Ursprung des Brauches wird auf die Fälschung eines Rigveda-Verses zurückgeführt. Im Rigveda heißt es bei der Schilderung der Totenfeier des Mannes:

„Erhebe dich, o Weib, zur Welt des Lebens!
Des Odem ist entflohn, bei dem du sitzest,
Der deine Hand einst faßte und dich freite,
Mit ihm ist deine Ehe nun vollendet!"

Diese Worte werden von dem Priester an die Witwe gerichtet. Durch eine unbedeutende Änderung des Wortlauts machte man daraus einen Befehl, der das unglückliche Weib auffordert, sich zu dem toten Gatten auf den Scheiterhaufen zu legen. In prächtige Gewänder gehüllt, legte sich die zum „Sahagrama" bestimmte Hindufrau neben den entseelten Mann auf das Brandbett. Beim Emporschlagen der Flamme setzte rauschende Musik ein, die dazu dienen sollte, visionäre Ausrufe der Sati, die den Umstehenden aus gewissen Gründen unangenehm sein mochten, zu übertönen. Nach dem Volksglauben besaß nämlich jede Frau, die der Flamme geweiht war, die Gabe der Weissagung.

Die Witwenverbrennung wurde im Jahre 1829 durch den englischen Generalgouverneur Lord Bentinck verboten. Nach dem damals erlassenen Gesetz werden alle Mitwirkenden bei einer Sati-Verbrennung wegen Anreizung zum Mord mit schwerem Gefängnis bis zu 10 Jahren bestraft. Trotzdem hatten die Gerichte fast alljährlich mehrere Fälle zu verhandeln. Es ist jedoch anzunehmen, daß nur ein kleiner Bruchteil der Verbrennungen zur Kenntnis der Behörden gelangte. Jedenfalls steht fest, daß in schwer zugänglichen Gegenden, besonders in Nepal, die Sati heute noch in vereinzelten Fällen im verborgenen zum Holzstoß geführt wird.

Auch in anderen Teilen Asiens huldigte oder huldigt man noch diesem Brauch. Katscher berichtet von einigen Stämmen der wilden Ureinwohner der Insel Hainan: „Sie verbrennen ihre Toten . . . Auch huldigen diese Stämme dem indischen Prinzip des Suttiismus, d. h. die Witwen werden lebendig gemeinsam mit ihrem verstorbenen Ehegatten verbrannt."

Am 26. Oktober 1903 wurden die beiden Witwen des Radschas von Tabanan auf Bali mit ihrem Gatten verbrannt, obwohl die Regierung von Niederländisch-Indien zwei Kriegsschiffe zur Verhinderung des schauerlichen Brauchs entsandt hatte. Die Eingeborenen von Bali sind ganz von indischem Wesen beeinflußt und dem Siwakult ergeben.

Doch kehren wir zurück nach Europa, dessen Frühgeschichte ebenfalls die Witwenverbrennung kennt. Bonifazius berichtet von den Wenden:

„Sie bewahren die eheliche Treue mit so ungeheurem Eifer, daß die Frau sich weigert, ihren Gatten zu überleben, und die gilt unter den Frauen für bewunderungswürdig, welche sich eigenhändig den Tod gibt, um auf einem Holzstoß mit ihrem Gebieter zu verbrennen."

Auch der germanischen Mythologie ist der Brauch nicht fremd. Wenn der lichte Sommersonnengott Baldur zur Mittsommernacht dem Mistelspeer Hödurs erliegt, rüsten die Asen ihm und seiner Gattin Nanna das Brandbett. Es wird errichtet auf einem Schiff, das Donar selber weiht. Das Totenschiff wird angezündet und von der Riesin Hyrrokin weit hinaus ins Meer gestoßen. Da die deutsche Mythe im Grunde genommen doch nur deutsches Wesen widerspiegelt und deutschen Brauch schildert, werden wir den Vorwurf zu dieser erhabenen Totenfeier wohl im Volksleben unserer Urahnen selbst zu suchen haben.

Die großen Heldensagen unseres Volkes wissen verschiedentlich von diesem Brauch, dem unstreitig etwas Heroisches anhaftet, zu erzählen. Brünhild will mit Sigurd oder Siegfried verbrannt werden; Gudrun aber wird es übel vermerkt, daß sie ihren Gemahl überlebte. Die Edda sagt:

„Schicklicher pflege
Unsere Schwester Gudrun
Heut auf den Holzstoß
Mit dem Herrn und Gemahl,
Gäben ihr gute Geister den Rat,
Oder besäße sie unseren Sinn."

In Indien übt man seit dem Verbot der Sati-Verbrennungen durch die Regierung allgemein die sogenannte „kalte Witwenverbrennung". Nach dem Tode des Mannes muß die Witwe ihren Schmuck hergeben und ihre Gewänder ablegen, für die sie minderwertige Kleider erhält. Sie muß fortan ärmlich leben, öfters fasten und sich verschiedenen Kasteiungen unterwerfen. Ihr Los, das in der Regel schon bei Lebzeiten des Mannes wenig beneidenswert war, gestaltet sich dadurch noch menschenunwürdiger.

Was war nun der tiefere Sinn der Witwenverbrennung? Wollte man mit dieser Opferung nur, wie einige annehmen, die Wiederverheiratung der Witwe verhindern? Nach dieser Auffassung war das Weib das Eigentum des Mannes, und man habe aus Pietät nicht dulden wollen, daß dieses Eigentum des Abgeschiedenen in andere Hände übergehe und entweiht werde. Diese Annahme mag etwas für sich haben; sie trifft jedoch nicht den Kern der Sache. Die Witwentötung hängt eng mit der Auffassung der Alten vom Tode zusammen. Für sie war der Tod nicht ein Sterben in unserem Sinn, sondern nur eine Wandlung. Der Verstorbene war in ein anderes Land gereist und lebte dort mit allen seinen alten Eigenschaften, Bedürfnissen und Leidenschaften. Darum gab man dem Toten seine besten Kleider, seine Waffen und Geräte mit und darum tötete man sein Weib, damit es ihn begleite und ihm auch in jenem unbekannten Lande Gefährtin sei.

Gedanken der Wiederverkörperung

Die Vorstellung von der Wiedergeburt, der Wiederverkörperung des Menschen ist uraltes arisches Weistum, auf das wir vor allem bei den Ario-Indern aber auch in der Edda und zwar in den Kara-Liedern stoßen. Aber auch größte Geister der arischen Menschheit vertraten überzeugungsvoll die Anschauung, daß jeder Mensch eine Anzahl von Erdenleben durchzumachen habe, bevor der Zweck seiner Sendung erfüllt sei.

In dem von uns kürzlich besprochenen Buche „Das Hexeneinmaleins in Goethes Faust" finden wir folgende geschickte Zusammenstellung von Aussprüchen großer Männer über die Wiedergeburt.

Im „Phädon" weist Plato darauf hin — daß wenn der Tod eine Vernichtung von allem wäre — so wäre es ein Gewinn für die Schlechten — wenn sie sterben — ihren Leib loszuwerden — aber auch ihre Schlechtigkeit mit der Seele zugleich. Nun aber sich diese als unsterblich zeigt — kann es ja für sie keine andere Sicherheit vor dem Übel geben und kein anderes Heil — als so gut und vernünftig als möglich zu werden; denn nichts anderes kann sie doch mit sich nehmen als ihre Bildung und geistige Nahrung."

In seinem Bericht über den Gallischen Krieg — sagt Cäsar von den Druiden: „Ihr Hauptsatz ist — ihre Seele sei unsterblich und wandere nach dem Tode von Körper zu Körper."

Giordano Bruno nennt den Tod geradezu eine Geburt:

„Was wir Sterben heißen — ist eine Geburt zu einem neuen Leben — und oft wäre gegen das zukünftige Leben wohl das jetzige Tod zu nennen."

In der „Erziehung zum Menschengeschlecht" spricht sich auch Lessing für die Wiederverkörperung aus:

„Sie wird kommen — sie wird gewiß kommen — die Zeit der Vollendung — da er (der Mensch) das Gute tun wird — weil er das Gute ist — nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind — die seinen flatterhaften Blick ehedem bloß heften und stärken sollten — die inneren — besseren Belohnungen desselben zu erkennen. Sie wird gewiß kommen — die Zeit des neuen Evangeliums — die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird . . .

Eben die Bahn — auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt — muß jeder einzelne Mensch (der früher — der später) erst durchlaufen haben. In einem und demselben Leben durchlaufen haben? Kann er in ebendemselben Leben ein sinnlicher Jude und ein geistiger Christ gewesen sein? Kann er in ebendemselben Leben beide überholt haben? Das wohl nun nicht. Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt gewesen sein? Ist diese Hypothese darum so lächerlich — weil sie die älteste ist — weil der menschliche Verstand — ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte — sogleich darauf verfiel?

Warum könnte auch ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung getan haben — welche bloß zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können? Und warum nicht ein andermal alle die — welche zu tun uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen? Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen — als ich neue Kenntnisse — neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg — daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnt?

Darum nicht? Oder weil ich es vergesse — daß ich schon dagewesen? Wohl mir — daß ich das vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergessen muß — habe ich denn das auf ewig vergessen?

Oder weil so zuviel Zeit für mich verloren gehen würde? Verloren? Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?"

Auch Schopenhauer tritt offen für die Wiederverkörperung ein: „Sehe ich nun auf diese Weise (durch den Tod) ein Wesen sich meinem Blicke entziehen — ohne daß ich je erfahre — wohin es gehe — und ein anderes hervortreten — ohne daß ich je erfahre — woher es komme; haben dazu beide noch dieselbe Gestalt — dasselbe Wesen — denselben Charakter — nur nicht allein dieselbe Materie — welche jedoch sie auch während ihres Daseins fortwährend abwerfen und erneuern — so liegt doch wahrlich die Annahme — daß das — was verschwindet — und das — was an seine Stelle tritt — eines und dasselbe Wesen sei — welches nur eine kleine Veränderung — eine Erneuerung der Form seines Daseins — erfahren hat — diese Annahme — sage ich — liegt so nahe — daß es unmöglich ist — nicht auf sie zu geraten — wenn nicht der Kopf — in früher Jugend durch Einprägung falscher Grundansichten verschroben — ihr mit abergläubischer Furcht schon von weitem aus dem Wege eilt."

Wenn sich aber die Seele vom Körper trennt, so wird sie nicht dieselbe sinnliche Anschauung von dieser Welt haben; sie wird nicht die Welt so anschauen, wie sie erscheint, sondern so, wie sie ist. Demnach besteht die Trennung der Seele vom Körper in der Veränderung der sinnlichen Anschauung in die geistige Anschauung; und das ist die andere Welt. Die andere Welt ist demnach nicht ein anderer Ort, sondern nur eine andere Anschauung.

Immanuel Kant

Aus der Bewegung

Am Sonntag, den 8. November 1925, nachmittags 3 Uhr, findet im Waldfriedhof, im Schwabinger Friedhof und im Ostfriedhof an den Gräbern der am 9. November 1923 an der Feldherrnhalle gefallenen Kameraden eine feierliche Kranzniederlegung statt.

Alle Mitglieder und Freunde unserer Bewegung sind herzlich eingeladen. Treffpunkt: Die Aussegnungshallen.

Die im Mitteilungsblatte der Sektion Schwabing bekanntgegebene Aufforderung für Montag, den 9. November, nachmittags 4 Uhr, ist dadurch hinfällig.

Die Parteileitung.

Aufruf!

An alle Kameraden der ehemaligen 7. Kompanie ergeht zum zweiten Jahrestag des 9. November 1923 die Aufforderung, sich zu der am 8. November 1925, abends 7 Uhr, im Hotel Torbräu (Nebenzimmer) stattfindenden

Gedächtnisfeier

vollzählig einzufinden.

Es ist Ehrenpflicht eines jeden Einzelnen, an diesem Abend mit seinen Angehörigen zu erscheinen. Hitlerhemd erwünscht.

Der Führer der ehem. 7. Kompagnie.

Sektion Westend. Sonntag, den 8. November, Gedenken unserer vor zwei Jahren an der Feldherrnhalle im Kampf um Volk und Vaterland gefallenen Helden. Die Mitglieder treffen sich um 3 Uhr vor der Aussegnungshalle des Waldfriedhofes.

Schutzstaffel München

Die Schutzstaffel München sammelt am Samstag, den 7. November, nachmittag 1.45 Uhr, vor der Aussegnungshalle des Moosacher Friedhofes. Dunkler Anzug! Erscheinen Pflicht!

Veranstaltungen

Augsburg. Am Samstag, den 7. November 1925, begeht die Ortsgruppe Augsburg der N.S.D.A.P. ihr dreijähriges Gründungsfest. Die Feier findet im Stockhauskellersaal, dem gleichen Lokal, in welchem seinerzeit die erste öffentliche Versammlung in Augsburg abgehalten wurde, statt und wird ein reichgestaltiges Programm darbieten. Als Festredner wurde Pg. Joseph Stolzing-Cerny, München, Schriftleiter am „Völkischen Beobachter“, gewonnen, der über: „Gegenwart und Zukunft des Nationalsozialismus“ sprechen wird. Alle Mitglieder sowie Freunde der Ortsgruppe sind hierzu freundlichst eingeladen und gebeten, möglichst viele Gäste mitzubringen; auch die Teilnahme von Vertretern der Augsburg näher liegenden Ortsgruppen Bayerns und Schwabens ist sehr erwünscht. Auswärtige Parteigenossen wollen sich wegen Quartierbesorgung an den Ortsgruppenführer Oberstadtsekretär Miller, Städt. Maximiliansmuseum Augsburg, rechtzeitig wenden.

S.A. Augsburg. Eine größere Abordnung der S.A. besucht am Sonntag, den 8. November, die Gräber der am 9. November 1923 an der Feldherrnhalle Gefallenen und werden die Parteigenossen um noch etwas Blumenspenden gebeten.

Etwa zugedachte Spenden können gelegentlich der Veranstaltung am Samstag, den 7. November, im Stockhauskeller abgegeben werden. Auf Anruf der Telephonnummer 3040 (Herrn Roß verlangen) erfolgt auch Abholung.

Totengedenkfeier in Weinhein (Baden)

Samstag, d. 7. Nov., abends 8.30 Uhr, beginnend,

Deutscher Abend

im Gasthaus „Zum schwarzen Adler“, unter Anwesenheit unseres Landesleiters Wagner. Hier Eintreffen der auswärtigen Gruppen. Nachts 12 Uhr Marsch zur Wachenburg. Dort selbst Feuer zum Gedenken unserer Toten. Dann Marsch ins Massenquartier. Sonntag Propagandamärsche der Gruppen.

Nationalsozialisten und Schlageterleute, erscheint in Massen. Anzug: Sturmanzug (Decken und Trinkbecher mitbringen). Eintritt zum Deutschen Abend frei. Anmeldungen an: Walter Jourdan, Weinheim, Bahnhofstr. 6.

Dr. Buttmann in Frankenthal

Ortsgruppe Frankenthal (Pfalz). Am Samstag, den 7. November, abends 8 Uhr, findet im Brauhauskeller eine öffentliche Versammlung statt. Pg. Landtagsabgeordneter Dr. Buttmann spricht über das Thema: „Was will Adolf Hitler?“ Parteigenossen und Freunde unserer Bewegung sorgt für einen Massenbesuch.

Ortsgruppe Rockenhausen (Rheinpfalz). Sonntag, den 8. November, nachmittags 2.30 Uhr, öffentliche Versammlung in Neubau (bei Dielkirchen), Gastwirtschaft Wasen. Redner: die Pg. Lehrer Wamsgans, Kaiserslautern, über „Wesen und Ziele der N.S.D.A.P.“ und Lehrer Hardt, Ludwigshafen, über „Die Aufwertung“.

Nationalsozialisten Ost-Thüringens

Am Donnerstag, den 12. November 1925, abends 8 Uhr, spricht in Gera „Heinrichsbrücke“ unser Führer

Adolf Hitler

Einlaß 7 Uhr, Beginn 8 Uhr. Eintrittskarten das Stück zu 1 M. sind gegen Voreinsendung bei der Bezirksgeschäftsstelle W. Raff, Gera, Werderstr. 27, zu haben. Erscheint in Massen. Plakate für Hitlerversammlung sind sofort anzufordern. (Stück 20 Pf.)

Streicher in Weimar

Am Montag, den 9. November, spricht im großen Saale des „Stadthauses“ Pg. Julius Streicher. Parteigenossen sorgt für Massenbesuch.

Ortsgruppe Markneukirchen. Dienstag, den 10. November, 8.30 Uhr, öffentlicher Sprechabend im „Schützenbräu“. Referent Pg. M. Jordan: „Völkische Weltanschauung.“

Versammlungsberichte

Proteste gegen Hitlers Redeverbot

Anläßlich des Redeverbotes gegen Adolf Hitler wurde folgender Protest der jüngsten Massenversammlung in Dortmund von dem Bezirksleiter Dr. Hurlbrink verlesen und einstimmig angenommen:

„Fünftausend deutsche Männer und Frauen aller Stände, aus allen Gauen des besetzten und unbesetzten Nordwestdeutschlands in Dortmund versammelt, um den unerschrockenen Freiheitskünder Adolf Hitler zu hören, geben ihrer Entrüstung über diese wortknebelnde, der Verfassung des freien deutschen Volkes hohnsprechende Verordnung des Polizeiministers Severing allerschärfsten Ausdruck, einer Verordnung, die an die dunkelsten Zeiten der Reaktion unter Metternich erinnert.

Wir fordern Freiheit des Wortes, wie sie am 9. November 1918 dem deutschen Volke versprochen ist.

Es lebe der Nationalsozialismus!“

Ortsgruppe Sterkrade (Gau Rheinland-Nord). Donnerstag, 22. Oktober 1925, sprach Pg. Dincklage, Hannover, in einer gut besuchten öffentlichen Versammlung. Der Referent schilderte erst den verwerflichen Einfluß der Presse auf die öffentliche Meinung, die durch Darstellung falscher Tatsachen das deutsche Volk systematisch für die Ziele des Kapitalismus reif macht und den nationalen Gedanken untergräbt. Dann entwickelte er in kurzen, verständlichen Ausführungen die politische Entwicklung seit der Zeit um 1800. Redner geht dann näher auf die marxistische Lehre ein, die nach und nach den im deutschen Volk steckenden guten Kern zersetzt und unter Ausnutzung der breiten Massen dem internationalen Kapitalismus zu seiner Machtstellung verholfen hat. Der Referent entrollt dann weiter ein erschütterndes Bild über das Regierungssystem seit der Revolution von 1918 bis heute und kennzeichnet den Sicherheitspakt sowie den Eintritt in den Völkerbund, als eine Auslieferung des deutschen Volkes an den westlichen Kapitalismus, gegen den Osten. Dann ging Pg. Dincklage dazu über, die Ziele der N.S.D.A.P. zu erläutern und zeigte klare Wege, die das deutsche Volk beschreiten muß, um seine Selbständigkeit und Freiheit wieder herstellen zu können.

Massenversammlung in Chemnitz

Zum 31. Oktober nachmittags 5 Uhr hatte die Ortsgruppe Chemnitz der N.S.D.A.P. zu einer großen öffentlichen Massenversammlung in der Sporthalle der Radrennbahn eingeladen, in der unser Führer Adolf Hitler sprechen sollte. Die hochobrigkeitliche, ministerielle Genehmigung war 14 Tage zuvor in unseren Händen. Als nun die großen roten Plakate von den Anschlagsäulen leuchteten, begannen die Kommunisten im „Kämpfer“ zu wühlen und zu hetzen und die S. P. D.-Bonzen taten das ihre noch dazu und erklärten, 100 000 Mann auf die Beine zu bringen. Infolgedessen verlangte die Chemnitzer Polizei, sie brauche Verstärkung von außerhalb durch das Ministerium und der sozialistische Innenminister des Freistaates Sachsen mußte Gehorsam leisten und unserem Hitler das Reden verbieten. Eigentlich brauchten wir nicht enttäuscht zu sein, wir müssen doch nun wissen, daß im „Daitschen Reich“ ein Deutscher nichts zu suchen und zu sprechen hat. Nun trotz des Verbotes! es waren doch deutsche Männer, die dann zu uns sprachen: unser Pg. Gottfried Feder, Straßer und Esser, alles erprobte Kämpfer im Streite.

Um 2 Uhr hatte sich im Nikolaibahnhof eine stattliche Schar von Frontbann-S.A.-Leuten und befreundeten Wehrverbänden aufgestellt, rund 600 Mann, die dann mit wehenden Sturmfahnen durch die Stadt nach Altendorf hinauszogen. Auf der Wiese vor der Radrennbahn gaben sich die roten Frontkämpfer ein Stelldichein, bei dem Genosse Höllein gegen den Faschismus sprach, was wohl manchen Spießbürger von dem Besuch der Versammlung zurückschrecken ließ, uns Nationalsozialisten aber einen guten Schuß Stimmung ins Blut gab! Die Versammlung war unter Berücksichtigung des zeitigen Bekanntwerdens des Redeverbotes für Hitler sehr gut besucht. Als zur Begrüßung unser Pg. Wierheim ausführlich die näheren Umstände, die zum Verbot geführt haben, bekannt gab, da toste ein Sturm der Empörung durch den Saal, der nur abebbte, um während der ganzen Versammlung immer wieder und wieder mächtig anzuschwellen, wenn die einzelnen Redner zu dem Verbot Stellung nahmen. Im einzelnen ging Gottfried Feder insbesondere auf das Gebiet der Zinsknechtschaft ein, der Versklavung des deutschen Volkes durch die Dawes-Gesetze. Pg. Straßer geißelte in schärfster Weise die Charaktere unserer jetzigen sogenannten Staatsmänner und legte dar, wie es soweit kommen konnte, daß unsere deutsche Arbeiterschaft in die Klauen des Marxismus getrieben wurde, während Pg. Esser in der Hauptsache auf die Bedeutung von Locarno zu sprechen kam. Die Redner ernteten reichverdienten Beifall.

Wenn auch die Enttäuschung über Hitlers Fernbleiben groß war, Feder, Straßer und Esser haben ihr Bestes getan, um uns darüber hinwegzuhelfen und wohl alle Anwesenden haben in meisterhafter Weise zu hören bekommen, was wir sind und was wir wollen. Besonders wird es ihnen noch lange in den Ohren tönen, wie zum Schlusse ein Rütlischwur trutzig und wuchtig das alte liebe Hitlerlied durch die weite Halle klang. „Hitlergeist im Herzen kann nicht untergeh'n!“ — allen Verboten zum Trotz. Heil unserem Hitler! — so schloß die Versammlung gegen 8.30 Uhr. Alle Wehrverbände marschierten geschlossen zurück zum Nikolaibahnhof, um sich dort aufzulösen. Zum zweiten Male haben wir eine verbotene Hitlerversammlung abgehalten! Den Mut lassen wir nicht sinken! Und nun erst recht, das soll unsere Losung sein!

Aus der Mitte der Versammlung heraus wurde folgende Entschließung gefaßt, die der sächsischen Regierung und sämtlichen hiesigen Tageszeitungen zugeschickt wurde:

„Tausende deutscher Männer und Frauen, die in der Radrennbahn zu Chemnitz-Altendorf versammelt sind, gaben ihrer Empörung und Entrüstung Ausdruck, daß die Regierung des sächsischen Freistaates Adolf Hitler verboten hat, zum Volke zu sprechen, die ihn und Tausende Deutscher damit eines der ersten Grundrechte der Redefreiheit beraubt hat. Die Begründung einer angeblichen Beunruhigung der Bevölkerung ist mehr die Umschreibung für die Diensteifrigkeit der sächsischen Regierung gegenüber parteipolitischen Befürchtungen der Marxisten und Juden.

Aus anderen völk. Verbänden

Frontkriegerbund e. V., Bez.-Gr. Haidhausen. Freitag, den 6. November, zweiter Vortrag des Zyklus „Im Trommelfeuer deutscher Not“ unseres Kameraden Ferrari im Hofbräuhauskeller, Veteranensaal. Gäste herzlich willkommen.

Zum 9. Nov. 1925

bitten wir alle Parteigenossen um Kranz- und Blumenspenden, damit wir unsere Toten vom

9. November 1923

in würdiger Form ehren können. Gebt schnell!

E. Heines
München, Schellingstraße 98

Handel und Volkswirtschaft

Der „natürliche Lauf des Goldes“

Blättermeldungen zufolge wurde mit einem Großflugzeug von London nach Amsterdam die größte Menge ungemünzten Goldes transportiert, die je bisher von Flugzeugen befördert wurde. Diese Menge hatte ein Gewicht von $1\frac{1}{2}$ Tonnen und einen Wert von 250 000 Pfund Sterling. Während des letzten Wochenendes wurde im ganzen eine halbe Million Barrengold von London nach Amsterdam gesandt. Dieser Goldsendung sollen bald weitere folgen. In letzter Zeit sei der Niederländischen Bank von verschiedenen Seiten Gold im Betrage von 20 Mill. Gulden angeboten worden. Die große Goldeinfuhr nach den Niederlanden stehe in Verbindung mit dem Sinken des Sterling-Kurses. Die Niederländische Bank habe nicht die Absicht, diesen Goldimport künstlich einzuschränken, sondern stehe auf dem Standpunkt, daß jetzt, wo der Goldstandard eingeführt sei, auch die Bewegung des Goldes seinen natürlichen Lauf nehmen müsse.

Auch ein Standpunkt, den „natürlichen Lauf des Goldes“ darin zu sehen, daß es vermittels Flugzeug aus spekulativen Gründen und um Valuten zu beeinflußen von einer internationalen Großbank zur anderen geschoben wird.

Der unermüdliche Amtsschimmel

Das Reichskabinett berät, soweit es sich aus der Locarnokrise gerettet hat, dauernd und unermüdlich über die „Preissenkungsaktion“. Die „Beratungen“ dauern nun schon seit zehn Wochen, ohne daß auch nur ein wirklich greifbares Ergebnis zu verzeichnen wäre. Lediglich eine neue amtliche Meldung tröstet die Öffentlichkeit mit folgendem Wortlaut:

„Das Kabinett beriet über die Preissenkungsaktion, die unbehindert durch die innenpolitischen Ereignisse fortgesetzt werden soll; insbesondere will das Kabinett auch weiter gegen Übergriffe im Kartellwesen vorgehen.“

Der Zerfall des Stinnes-Erbes

Hugo Stinnes jun. ist unlängst in Wien eingetroffen. Der Zweck seines Besuches ist vor allem, die Wiener Stinnes-A.-G. für Südost-Handel und Industrie, die bisher noch dem deutschen Konzern angehörte, abzustoßen. Die Aktien der Hugo Stinnes A.-G. für Südost-Handel und Industrie werden von dem Mannheimer Metallindustriellen Dr. Artur Netter (?) erworben werden.

Die Nachricht, daß auch die Wiener Stinnes A.-G. vom deutschen Konzern im Zusammenhange mit dem allgemeinen Abbau der Stinnes-Unternehmungen abgestoßen werden solle, tauchte gleich nach dem Bekanntwerden der Schwierigkeiten des Stinnes-Konzerns und der Einleitung der Stützungsaktion durch die deutschen Banken auf, wurde damals aber entschieden dementiert.

Der genannte Dr. Netter, ein Mannheimer Metallindustrieller, besitzt vor allem in Ludwigshafen große Fabrikunternehmungen. Er steht seit einiger Zeit in Beziehungen zur österreichischen Industrie. So gehörte er dem Verwaltungsrate der Montana A.-G. und der Steirischen Magnesitwerke A.-G. an. Er scheint somit „hinreichend verdächtig“, dem Kreis von Herrschaften anzugehören, welcher um die praktische Finanzpolitik Bescheid weiß.

Der Preisabbau

In den Verhandlungen der mittleren Preisprüfungsstelle mit den Vertretern des Kartoffelgroß- und Kleinhandels ist ein Bruttoaufschlag von 22,5 Prozent auf die Gestehungskosten als zulässig erklärt worden.

Österreichs Schuldenverstrickung

In informierten Kreisen wird die Höhe der gegenwärtig von Österreich im Auslande aufgenommenen Kredite für langfristige Anleihen auf 6 Billionen Papierkronen, für kurzfristige auf 10 Billionen Papierkronen geschätzt.

Der Zinstribut der Wirtschaft

Ein geradezu klassisches Beispiel dafür, wie überragend die Bedeutung der Zinsenfrage für die deutsche Wirtschaft geworden ist, bietet die soeben bekanntgegebene Bilanz der Lößnitz-Textil-A.-G. in Oederau für das Jahr 1924. Dieses Unternehmen arbeitet mit einem Aktienkapital von 4 Millionen Reichsmark. Der bilanzmäßige Bruttogewinn betrug 2 103 555 RM., die sich wie folgt verteilen: Generalunkosten 986 189 Reichsmark, Zinsen und Diskont 1 031 240 Reichsmark, Abschreibungen 84 470, Reingewinn 1656 R.-M. Diese Zahlen sprechen. Sie zeigen, wie ungesund und verhängnisvoll die Grundlagen unseres heutigen Kreditwesens sind und wie bitter notwendig eine durchgreifende Änderung in der Kreditpolitik der großen Geldgeber ist.

Fokker zieht aus

Der bekannte Flugzeugbauer Fokker verlegt seinen Hauptsitz nach den Vereinigten Staaten. In Detroit ist bereits eine Atlantik Airkraft Comp. gegründet worden und ein großer Flugplatz angelegt worden. Wir erfahren hierzu noch, daß Fokker die amerikanische Armee mit Material beliefern wird. Da hierfür die amerikanischen Gesetze verlangen, daß der Lieferant das amerikanische Bürgerrecht besitzt, so beabsichtigt Fokker, sich in den Vereinigten Staaten naturalisieren zu lassen.

Sozialpolitik

Abfindung der Leichtkriegsbeschädigten

Der Bayer. Kriegerbund schreibt:

Einen dunklen Fleck in der Versorgung der Kriegsbeschädigten bildete bisher die Abfindung jener Kriegsopfer, deren Erwerbsbeschränkung nicht mehr wie 20 Prozent betrug. In der Regel erhielten die 1923 Abgefundenen 600 000 Papiermark, zumeist ausbezahlt im Spätherbst des gleichen Jahres, als dieser Betrag bereits ganz entwertet war. Der Reichsfinanzminister hat endlich dem Drängen der zuständigen Organisationen nachgegeben, und für die Aufwertung dieser Abfindungssummen einen Betrag von 18 Millionen bereitgestellt. Die mit 20 Prozent Abgefundenen haben nun bis zum 1. März 1926 die Möglichkeit, beim zuständigen Versorgungsamt zu beantragen, daß ihre Abfindung aufgewertet wird. Für den Einzelfall ist ein Betrag von 50 Mark vorgesehen.

Für dessen Erhalt ist notwendig: die Einreichung eines Antrages und dazu der Nachweis, daß der Antragsteller nur über ein durchschnittl. Monatseinkommen verfügt, das 200 M. nicht übersteigt. 540 000 Kriegsbeschädigte, 20% erwerbsbeschränkt, wurden seinerzeit abgefunden. 18 Millionen stehen zur Verfügung für die Aufwertung der Abfindung, woraus zu folgern ist, daß man bei der Regierung damit rechnet, daß recht viele den Bedürftigkeitsnachweis nicht erbringen können, oder aber darauf vergessen, oder auch nicht wissen, daß die Verabfolgung von 50 Mark von der bis zum 1. März 1926 möglichen Antragstellung des abgefundenen Kriegsbeschädigten abhängig ist.

Junglehrernot

Der Junglehrer Robert Krüger aus Salzhausen. Krs. Winsen, machte seinem Leben freiwillig ein Ende, indem er sich von einem Zuge überfahren ließ. In seinen letzten Aufzeichnungen schreibt er: „Während der langjährigen Wartezeit bis zur Einberufung in den Schuldienst habe ich den Glauben an meine Eignung für den hohen Beruf des Erziehers verloren, darum will ich lieber zeitig von Euch gehen!“

Der Junglehrer Lux in Schlüchtern b. Kassel wurde erhängt aufgefunden, nachdem er wenige Tage vorher mit der Verwaltung der Schulstelle in Schlüchtern beauftragt worden war. Die dortige Junglehrergruppe berichtete aus Anlaß seines Todes an die Regierung in Kassel und an das preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung: „... Die tieferen Gründe, die ihn in die todbringende Verzweiflung getrieben haben, ankern in den Verhältnissen, unter denen wir stellenlosen Junglehrer unaussprechlich zu leiden haben... Anstatt für die Richtigkeit seiner Rechenresultate in seiner bisherigen Notbeschäftigung im Finanzamte fühlte sich dieser gewissenhafte junge Mensch auf einmal für fünfzig Kinderseelen verantwortlich. Er glaubte, dieser Aufgabe nach seiner jahrelangen fremdberuflichen Tätigkeit nicht mehr gewachsen zu sein, zumal ihm alle Neuerungen auf pädagogischem Gebiete fremd geworden waren.“

„Die Alten sterben, und die Jungen verderben!“ so charakterisierte ein Reichstagsabgeordneter die heutige Junglehrernot! —Sz.—

Lohnerhöhung für Landarbeiter

Vom Zentralverband der Landarbeiter (München, Amalienstraße 25) wird uns geschrieben: Für die unter die Landarbeitertarife fallenden Arbeitskräfte (landwirtschaftl. Arbeiter, Gutshandwerker und Schweizer) wurde durch Schiedsspruch der tariflichen Schlichtungsstelle eine Lohnerhöhung von 7,6 Prozent auf die seit 14. März geltenden Löhne festgelegt. Dieser Schiedsspruch wurde von den Arbeitnehmern angenommen, vom Landesverband land- und forstwirtschaftlicher Arbeitgebervereinigungen dagegen abgelehnt. Der Zentralverband der Landarbeiter (christlich-nationale Gewerkschaft) hat nunmehr beim Landesschlichter die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches beantragt.

Neue Tariflöhne im oberbayer. Kohlenbergbau. Vom Sozialministerium wurde der einschlägige Schiedsspruch des Landesschlichters für den oberbayerischen Pechkohlenbergbau für verbindlich erklärt, so daß nunmehr der Hauerschichtlohn ab 1. Oktober statt 4.40 M. 4.70 M. beträgt. Der neue Tariflohn kann am 15. Februar mit 14tägiger Frist gekündigt werden.

Steuerzeitung

Das neue Einkommensteuergesetz

Was ist steuerpflichtig?

Der Besteuerung nach dem Einkommensteuergesetz unterliegen:

1. Einkünfte aus Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Gartenbau und sonstiger nicht gewerblicher Bodenbewirtschaftung (hierzu gehören auch Einkünfte aus Tierzucht, Binnenfischerei, Fischzucht, Baumschulen, Samenzucht, Obstbau, Wein- und Hopfenbau usw.);
2. Einkünfte aus Gewerbebetrieb (einschl. bergbaulicher Unternehmungen);
3. Einkünfte aus sonstiger selbständiger Berufstätigkeit (Ärzte, Rechtsanwälte, Architekten, Ingenieure, Kunstmaler, Schriftsteller, Privatlehrer) sowie Aufsichtsratsvergütungen, Vergütungen für Vermögensverwaltungen, Testamentsvollstreckungen;
4. Arbeitslohn;
5. Einkünfte aus Kapitalvermögen (Zinsen, Dividenden, G. m. b. H.-Gewinne, Einkünfte als stiller Gesellschafter);
6. Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung von unbeweglichen Vermögen (Grundstücke, Gebäude), Sachinbegriffen und Rechten einschl. des Mietswerts der Wohnung im eigenen Hause;
7. andere wiederkehrende Bezüge (Leibrenten, Leibgedinge usw.);
8. sonstige Leistungsgewinne, wie Einkünfte aus Veräußerungsgeschäften (Spekulationsgewinne), Einkommen aus gelegentlichen Vermittlungen und aus der Vermietung beweglicher Sachen.

Aus dieser Aufzählung ist schon zu ersehen, daß einmalige Vermögensanfälle, wie Lotteriegewinne, Erbschaften, Schenkungen, Kapitalempfänge auf Grund von Lebens-, Unfall- und Reichsversicherung, sowie auf Grund der Beamtenpensionsgesetze und der Militärversorgung (mit Ausnahme der Kapitalabfindungen nach dem Wehrmachtversorgungsgesetz) der Besteuerung als Einkommen nicht unterliegen. Außerdem sind u. a. steuerfrei: Versorgungsgebührnisse, Verstümmelungs-, Kriegs-, Luftdienst-, Alters- und Tropenzulagen, Pensions- und Rentenerhöhungen der Militärpensions- und -versorgungsgesetze, Renten und Zulagen des Besatzungspersonenschädengesetzes, Vorzugsrenten auf Grund des Gesetzes über die Ablösung öffentlicher Anleihen, die mit Kriegsauszeichnungen verbundenen Ehrensolde, Bezüge aus einer Krankenversicherung, Erwerbslosenfürsorge sowie sonstige Bezüge aus öffentlichen Mitteln oder aus Mitteln einer öffentlichen Stiftung, die als Unterstützung wegen Hilfsbedürftigkeit oder als Unterstützungen für Zwecke der Erziehung oder Ausbildung, der Wissenschaft oder Kunst bewilligt sind. Linder.

Buchbesprechungen

Die Rechtsgültigkeit der Aufwertungsgesetzgebung von Reichsgerichtsrat A. Zeiler. Diese interessante Broschüre ist im Verlag „Der Rechtsstaat“, Halle a. d. S. Rechtsanwalt Reinhard Wüst, erschienen und behandelt die verfassungsrechtliche Stellung der neuen Gesetzgebung im Sinne eines Artikels in der Leipziger Zeitschrift für Deutsches Recht, 1925, S. 934. Die Frage des Eingriffes in das verfassungsmäßig gewährleistete Eigentum wird erschöpfend behandelt und u. a. der Danziger Verfassung gegenübergestellt. Auch der berühmte Artikel 153 erfährt ausführliche Besprechungen. Das Ablösungsgesetz ist gleichfalls einer genauen Kritik unterzogen. Jeder an der Aufwertung in dem einen oder anderen Sinn Interessierte wird aus der Schrift reiche Anregung schöpfen können.

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg, für Lokales, Sport, Wirtschaft und Soziales: Dr. Hans Buchner; für Bewegung, Kunst u. Wissenschaft: Jos. Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil Ernst von Westernhagen. Verlag Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H.; Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Königin Meiken

Von Willi Scharlau.

(84. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Ich hatte gebeten, du möchtest mich drüben erwarten“, sagte er. „Ich habe doch meine Gründe dafür.“

„Und ich solche für mein Hierbleiben. Du hast mir deine nicht mitgeteilt, ich behalte die meinen für mich.“

„Ich habe das nicht nötig. Wäre noch schöner, wenn ein Mann seiner Frau immer Gründe angeben müßte.“

„Ich auch nicht, und ich werde hierbleiben.“

Steinburg fühlte den Boden unter sich schwanken. Sein Zukunftsplan war fertig, mit Hilfe seiner Frau sollte er ausgeführt werden.

Die schöne Gräfin Steinburg mußte der Mittelpunkt der Gesellschaft werden, sie sollte der Köder zum Gimpelfang sein.

Vornehme, extravagante Toiletten waren angekommen, in den Blättern war sie zu Reklamezwecken mißbraucht worden. Tausende hatte er in diesem Spekulationsobjekt angelegt, und dies Geld sollte vergeblich verausgabt sein?

„Es ist mein Recht, zu verlangen, daß du drüben bei mir bist.“

„Wer selbst das Recht gebrochen, hat kein Anrecht auf seinen Schutz. — Ich könnte mich vielleicht entschließen, hin und wieder am Tage einmal hinüber zu kommen, wohnen werde ich hier.“

Sie war langsam über die Diele bis zur Einfahrt gegangen, trat in das Freie und pfiff hier gellend auf einem Finger.

Wie wahnsinnig stürzten die vier Hunde heran, sie umtobend, den Fremden aber nicht nur mißtrauisch, sondern mit offenbarer Feindseligkeit betrachtend und anknurrend.

„Sie sind jetzt ausgezeichnet abgerichtet“, meinte Meiken, die Tiere beschwichtigend. „Ich möchte niemand raten, mich anzufassen oder nur zu bedrohen.“

Steinburg biß sich auf die Lippen.

Nun gut, es würde schon noch der Tag der Abrechnung kommen, und dann sollte dieses Frauenzimmer merken, wer hier der Herr wäre, sie oder er.

Vorläufig aber brauchte er sie, war freundlich und liebenswürdig und meinte zum Schluß des Gesprächs, es würde ihn freuen, wenn sie hinüberkäme, sobald er ihr den Wagen schickte.

Es war am andern Tage, als Meiken den alten Magnussen in den Dünen traf, wie er damit beschäftigt war, die Schafe näher an das Gehöft heranzutreiben. Die Zeit der Schur rückte heran, da mußten sich die dummen Tiere in der Nähe befinden.

Seit einer Woche war Magnussen wieder im Gehöft, hatte seine Stellung als Aufseher abgegeben, und fühlte sich wieder als richtiger Norderlander. Als seine Herrin kam, flog so etwas wie Freude über sein Gesicht, aber er ließ sich in seiner Beschäftigung nicht stören, bei der Meiken ihm half.

Endlich meinte er langsam:

„De Lüd weern ball kummen, Frau — kannst nich mehr alleen in de Dünen gohn.“

Und er wies mit dem Daumen in die Richtung des Seebades. Sie ging aber darauf nicht ein, sondern schüttelte nur ablehnend den Kopf.

„Hest hürt, Frau, dat de Wull in dissen Johr slecht betahlt werd?“

„Habe ich gelesen, Magnussen. — Ist sehr schlimm, denn ich gebrauche notwendig Geld.“

Der Alte sah sie ungläubig an.

„Du brukst Geld, Frau? — Ick denk, du kriggst so veel Pacht.“

Meiken zuckte die Schultern.

„Wat?“ schrie der alte Knecht. „Wat, — de Bann will nich tohlen?“

Meiken schwieg und wendete sich ab.

„Un de Bann hett so veel Geld. — Un een Skandal is et. Frugenzimmer und Mannskirls baden tosammen, und anhaben don se so god as nix. — Un wat de annern mi dröben noch allens vertellt hewwen. Sünn un Schann is dat.“

Magnussen hob die Faust und schüttelte sie drohend gegen das Seebad.

„Hast recht, Magnussen, es ist wie Sodom und Gomorrha.“

Dem Alten dämmerte es. Das waren ja die Städte, die der liebe Gott mit Feuer vernichtete, wegen ihrer Sünden.

„Jo, dat is wohr, Frau. Da het de lewe Gott Pech un Schwewel fallen laten, — ick wull, hei ded dat bi uns ook.“

„Sodom und Gomorrha“, murmelte Meiken vor sich hin und ging langsam dem Haus zu.

Drittes Kapitel.

Frau Meiken stand am Tisch in der großen Stube und ordnet die vor drei Tagen gewaschene Wäsche. Die mußte heute vormittag noch fertig in den Schrank kommen, und die Frau war so eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt, daß sie nichts von dem sah und hörte, was um sie her vorging.

Es war ein glühend heißer Julitag in der Mitte des Monats. Die Sonne stand hell und funkelnd am wolkenlosen Himmel, gerade wie sie es seit vierzehn Tagen von morgens früh bis abends spät tat.

Die Luft zitterte vor Hitze, Gras und Strauch ließen die verdorrten Blätter hängen, alles in der Natur lechzte nach Erquickung.

Unentwegt aber zog nur ein leiser, glühend heißer Ost über Land und Meer. Der brachte keine Erquickung, alle Lebewesen sehnten sich nach dem starken West, der sonst an dieser Küste herrschte, man verglich die Nordsee mit einem Ölfaß, so regunglos und glatt lag sie seit Wochen da.

Im Seebad Norderland ächzten die Gäste vor Hitze und Unwillen.

Der durchglühte Strand war unbenutzbar und lag öde da, man begann sich zu langweilen, einzelne Besucher, und nicht die zahlungsunfähigsten, verließen schon die Insel, sich vom Meer zum Fels zu begeben. Konsortium wie Badedirektor waren in Verzweiflung.

Unter dem wohlgefügten festen Strohdach des alten Friesenhauses aber war es kühl, so kühl, daß Meiken zu ihrer Arbeit einen Fensterflügel weit geöffnet hatte.

Was die Frau tat und anfaßte, sie widmete sich ihm immer mit ganzer Kraft. Ihr energisches Gesicht verfinsterte sich dann wohl ein wenig, wollte nicht alles sofort nach Wunsch und rasch genug gehen. Ging es dann aber, so zeigte sich auch wieder ein leichtes Lächeln auf ihrem Gesicht.

Nur so, nur in der Arbeit konnte sie vergessen, was jetzt schon weit hinter ihr lag.

So hörte sie nichts davon, daß leise sich für einen Augenblick die Tür zur Diele öffnete, um sofort wieder von außen geschlossen zu werden. Sie hörte nichts davon, daß dann zwei Minuten später rasche Schritte von der Diele zur Stubentür kamen, daß ein hochgewachsener Mann im Seemannsjackett in die Stube trat und die Tür hinter sich in das Schloß drückte.

Jetzt wendete der Mann ihr sein lachendes, frohes Gesicht zu. Dunkelgebräunt war er von Sonne und Wind, helle Augen blitzten heraus, dichtes, blondes Haar, ein ebensolcher Schnurr- und Spitzbart gaben ihm ein kluges und energisches Wesen.

„Meiken!“ rief jetzt der junge Mann, der die Frauengestalt mit glühenden Blicken umfaßte.

Bei dem Wort fuhr die junge Frau herum, sah den Mann und wurde blaß wie der Kalk an der Wand. Der Mann aber stand noch immer unter der Tür und weidete sich an dem Eindruck, den sein plötzliches Erscheinen auf Meiken machte, deren Hand jetzt sogar das Wäschestück entfiel, das sie gehalten.

Er.

Meikens Pulse stockten, der Schlag ihres Herzens setzte aus.

Alles um sie her versank, was geschehen, war ausgelöscht, — er war da, — er, der Getreue, er, der Mann, der sie liebte, der Mann, dem sie gehörte, der einzig und allein ihr Leben beherrschte.

Er kam — er war da.

Konnte es da noch ein Zaudern geben, ein Schwanken?

„Meiken!“ rief der Mann abermals und streckte ihr beide Arme entgegen.

Da lief sie zu ihm und warf sich mit einem Freudenschrei in seine Arme.

Fest hielt er sie umschlungen, so fest, als wollte er sie niemals wieder loslassen, und sie klammerte sich an ihn und barg ihr glühendes Gesicht an seiner Schulter.

„Jep! — Jep! — Jep!“ waren die einzigen Worte, die sie hervorbringen konnte.

Was brauchten sie denn reden, — sie hatte ihn wieder, sie hielt ihn, er war bei ihr.

Erst nach Minuten löste sie sich mit sanfter Gewalt aus seiner Umarmung, faßte ihn an der Hand und zog ihn fort, in den Päsel, dessen Tür sie hinter sich zuwarf. Weiter zu dem in der Ecke stehenden großen Stuhl des Vaters und drückte ihn nieder auf den Sitz.

Dann beugte sie sich über ihn und sah ihn an.

„Ganz so, wie du gegangen bist, — deine hellen, klaren Augen. — Jep! — Mein Jep.“

Sie küßte ihn wild und leidenschaftlich, wieder und wieder.

Dann saß sie auf seinem Knie, schlang die Arme um seinen Hals und hielt ihn, als fürchtete sie, er könnte ebenso plötzlich verschwinden, wie er gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Groß-Garage Nymphenburger Straße

zwischen Heilmann-Block und Hindenburgstraße

Eröffnung am 15. November 1925

Donnersbergerstraße 65 — **Süddeutsche Gebrauchs-Automobil und Motorpflug G. m. b. H.** — Telephonruf Nr. 61836

Direktion Lutz Zentz

KINO-ANZEIGER

Film-Palast	Regina-Lichtspiele	Passage-Theater
Die Insel der Erkenntnis	Dieb von Bagdad	Dieb von Bagdad

Sendlingertor-Lichtspiele

Das Mirakel der Wölfe

Eine spannende und tragische Handlung aus dem Mittelalter in 6 Kapiteln

Ferner: Ufa-Wochenschau

Ufa-Theater Rathaus-Lichtspiele

Der Mann, der sich verkaufte

Film nach dem Roman in der „Münchener Zeitung"

Ferner: Ufa-Wochenschau

Ufa-Theater Dachauer Straße

Rin Tin Tins Heldentat

Ferner: Ufa-Wochenschau

Kammer-Lichtspiele

Kaufingerstraße 28 Telephon 24327

Der große indische Film der Emelka!

Der Film des Tages!

Die Leuchte Asiens

Regie: Franz Osten

Licht-Schauspielhaus

Dachauer Straße 46 Telephon 53377

Die Frauen zweier Junggesellen

Ein Unterhaltungs-Film glänzendster Art

Regie: **Franz Seitz**

Hauptrollen:

Maria Minzenti, Margaret Schlegel Charles Willy Kaiser Richard Koutensky, John Stuart

THEATER-ANZEIGER

Samstag, den 7. November 1925

National-Theater	Residenz-Theater	Kammerspiele	Volkstheater
Tiefland Anfang 7 Uhr	Fenster Anfang 7½ Uhr	Rausch Anfang 7½ Uhr	Uschi Anfang 7½ Uhr
Prinz-Reg.-Theater Doktor Klaus Anfang 7½ Uhr	**Schauspielhaus** Zurück zu Methusalem Anfang 7½ Uhr	**Gärtnerpl.-Theater** Riquette Anfang 7½ Uhr	Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme, der im „Völkischen Beobachter" inserierenden Lichtspielhäuser an!

Löwenbräu-Keller

Samstag, den 7. November 1925

Sonntag, den 8. November 1925

Große Militärmusik-Konzerte

ausgeführt v. d. Kapelle der Landespolizei

Leitung: Obermusikmeister

M. Windisch

Jeden Sonn- u. Feiertag im Bräustüberl

Frühschoppen-Konzert

Bürger-Bräu-Keller

Größter Saalbau Münchens

TÄGLICH KONZERTE

Sonntag, den 8. November ab 4 Uhr

Regimentsmusik-Konzert

Kapelle der Reichswehr, Dirigent:

Fürst

Künstlerspiele Malkasten

Augustenstr. 78 Tel. 54700

Heitere Vortrags-Abende

Jazz-Kapelle

In den nächsten Tagen erscheint unser diesjähriger

Weihnachts-Bücherkatalog

Unsere Kunden erhalten denselben nach Verlangen kostenlos zugesandt

Wir haben das Verzeichnis so zusammengestellt, daß jeder leicht etwas Gewünschtes finden kann. Ebenso findet ein jeder gute Bücher für das Weihnachtsfest, denn auf

jeden Weihnachtstisch gehört ein gutes deutsches Buch

Buchhandlung Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.

München NO 2, Thierschstraße 15

HERREN-HÜTE

werden umgearbeitet auf **neueste Formen** gebügelt, gefärbt, garniert

DAMEN-HÜTE

fassoniert in 8—10 Tagen

Kurt Weise

Hutmachermeister

Fraunhoferstraße 8

Filiale: Holzapfelstraße

Metallbetten

Stahlmatratzen, Kinderbetten direkt a. Private. Kat. 1083 frei

Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Haarfarbe „Jolma"

dieses Präparat gibt grauen Haaren seine frühere Farbe wieder.

M. Janz, Nürnberg

Ottostr. 27/II

Barmer Ersatzkasse — **Barmenia** Versicherungsbank

Verwaltungsstelle **München**, Neuturmstraße 1/0

Fernsprecher 28314

Die Münchener Mitgliederversammlung der Barmer Ersatzkasse am 23. Okt. d. J. hat eine Verlegung der Schalterstunden beschlossen, und zwar auf Grund der Erfahrung, daß die Mitglieder zumeist in den Mittagsstunden, dagegen sehr spärlich in den Abendstunden vorsprechen. Die Schalterstunden sind festgesetzt:

Montag mit Freitag: 9— 2 Uhr

Samstag: 9—12 Uhr

Im Interesse einer möglichst raschen Abwicklung empfehlen wir, Kranken-, Zahnbehandlungs- und andere Scheine schriftlich oder telephonisch zu verlangen und die Beiträge durch Zahlkarte zu überweisen.

Für die mit der Barmer Ersatzkasse in Geschäftsgemeinschaft stehende Versicherungsbank **Barmenia** gelten die gleichen Schalterstunden.

Die Geschäftsführung

Vertreter für **Orchester-Harmoniums**

Druckwind-System, nur für Kino und Café geeignet, gesucht; auch vermittelnde Tätigkeit erwünscht. Näheres u. R. R. 11442 an **Jul. Krieg**, Ann.-Exped., **Heidelberg**

AUSSTELLUNG MÜNCHEN

DER DEUTSCHEN BUCH- UND MUSIKWOCHE

8. BIS 15. NOVEMBER

BUCH-AUSSTELLUNG im weißen Saal des Polizeigebäudes, Neuhauser Straße, Eintritt M. —.20. Geöffnet von 9—8 Uhr. Jeder 3000ste Besucher erhält Bücher oder Musikalien im Werte von M. 100.— (nach eigener Wahl). Führungen, Auskunftstelle im Saal. Ausstellung nach Fach- und Verlegergruppen

17 VERANSTALTUNGEN Literarische und künstlerische Abende

4 NACHMITTAGE FÜR DIE JUGEND

2 WETTBEWERBE mit wertvollen Buch- und Geldpreisen. Ausführliche Programme kostenlos in jeder Buch- und Musikalienhandlung. Vorverkauf bei den Firmen Otto Bauer, Otto Halbreiter, Max Hieber, Alfr. Schmid und Buchhandlung Steinicke

J. Menzel, Coburg

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in

Vaterländischen Aufführungen aller Art

Auswahlsendungen an jedermann ohne Vorbedingung

Stempel-Bock

München

Sendlingerstr. 54

Gravieranstalt mit Kraftbetr.

Metall- und Gummistempel-Fabrik

Email-Schilder

Datum- Nummeriermaschinen- Stahl- u. Messingstempel Schablonen Klischees Siegel u. Petschafte

Messingtürschilder

Stempelkissen u. Farben

Versand nach Auswärts Preisblatt gratis

Schutzmarke

WILH. SCHMIDT

SPIELWAREN

MÜNCHEN

Neuhauserstraße 20

Telephon Nr. 57420

Postscheck: München 15247

2000 M.

auf I. Hypothek für Landhaus in schönster Lage Berchtesgadens gesucht. Evtl. wird auch Sommerwohnung, unmöbliert, zur Verfügung gestellt. Angebote unter **587** an die Anzeigen-Abteilung d. Blattes.

August Riepolt

München

Färbergraben 26, Tel. 25209

Korbmöbel

Kinderwagen

Kinderstühle

Korbwaren

Leerer Raum

zwecks Unterbringung einiger Möbelstücke gesucht. Nähe Augustenstraße. Zuschriften unter **571** an die Anz.-Abt. d. Bl.

Bekleidung und Ausrüstung

in nur guter deutscher Wertarbeit zu Preisen im Sinne der Volksgemeinschaft erhalten alle Volks- u. Parteigenossen bei

Ernst Mammitsch, Eilenburg

Bezirk Halle a. d. S.

Rinckartstraße 28

Fernruf 230

Hitlermützen, Feldröcke, Windjacken, Lederkoppel, Schulterriemen, Hakenkreuzkoppelschlösser u. Schnallen, Feldflaschen, Brotbeutel, Tornister, Kochgeschirre, Decken, Riemen, Spaten, Kartentaschen, Feldgläser usw.

Armbinden und Abzeichen für Führer und Mannschaften, Partei- und Frontbann-Abzeichen gegen Ausweis nach Vorschrift der Haupt- u. Zentralleitung, alle sonstigen Abzeichen, völkisch-vaterländischer Kampfverbände u. a. Edelweiß-Hakenkreuze, Totenköpfe, Gardesterne, Kokarden Ordenn und Ehrenzeichen, Ordens- und Nationalbänder aller Arte und Ausführungen, Hakenkreuzfahnen und Wimpel, Fahnenzubehörteile, Stangen, Metallverschraubungen, Spitzen, Schleifen, usw. Abteilung für Sportgeräte und Ausrüstungen. Waffen, Munition. Jagd- und Sportbekleidung.

Verlangen Sie Preislisten. Versand gegen Nachnahme.

Gel. Kaufmann

28 Jahre alt, Nationalsozialist, durch Familienverhältnisse in bitterster Not, obdachlos, bittet um

Arbeit, gleich welcher Art

evtl. um Gewährung eines kleinen Darlehens zur Aufnahme einer Vertretung. Offerten unter 584 an die Anzeigen-Abteilung dieses Blattes.

Samt

Hüte, elegante, Riesenauswahl, Handarbeit, gute Qualität, schwarz und modefarben zu denkbar billigsten Preisen

Trauer-Hüte

Schleier, bekannt gute Qualitäten

Velourhüte

leicht, moderne Herrenform und viele Farben, f. Qualität . . . . von M. **19.-** an

Kleine Formen, gute Qualität . . . . . . von M. 9.50 an

Filzhüte in allen Farben und Formen . . . von M. 2.50 an

Linonformen

große Auswahl, stets das Neueste

Silkina, in vielen Farben . . . . . . Meter von M. 2.60 an

Hut-Samte und **Duvetine** . . . . . Meter von M. 3.— an

Seiden-Samte . . . . Meter von M. 6. an

Linon, schwarz und weiß . . . . . . Meter von 60 Pf. an

Spaterieplatten . . . . Stück von 90 Pf. an

Bänder in allen Breiten und Farben

Mull, Hutfutter nach Meter und abgepaßt

Schleier alle Farben und Preise

Hutausputze, Nadeln, Phantasie-, Reihergestecke in allen Preislagen bei

Franz Rosenzvet

Theatinerstraße 1

Bestellschein

An Verlag „Völkischer Beobachter"
Propaganda-Abteilung
München, Thierschstraße 15

Eingangs-Stempel — Diesen Raum nicht beschreiben

Senden Sie mir sofort
.... Exemplare der **„Sondernummer gegen die Börsenrevolte vom November 1918."** Preis: Exemplar 10 Pf.

Den Betrag von .... M. lege ich bei — sandte ich gleichzeitig mittels Postanweisung an „Völkischen Beobachter", München, Thierschstr. 15 — sandte ich auf ihr Postscheckkonto Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346
(Nichtzutreffendes streichen)

Adresse (Name) ....
Wohnort .... Kasse: ....
Straße .... Nr. .... Nr. ....
abges. am: ....

Bestellschein

An den Verlag „Völkischer Beobachter"
Propaganda-Abteilung
München, Thierschstr. 15

eingeg. am: ....
bez. am: ....
erled. am: ....

Senden Sie sofort je 1 Sondernummer gegen die „Börsenrevolte vom November 1918" an nachstehende Adressen:

Betrag für .... Adressen à 15 Pfennig = ... M. liegt bei

	Name:	Geschäftszweig:	Ort:	Straße:
1.				
2.				
3.				
4.				
5.				
6.				
7.				
8.				
9.				
10.				
11.				
12.				
13.				
14.				
15.				

Bestellschein

An Verlag „Völkischer Beobachter"
Propaganda-Abteilung
München, Thierschstraße 15

Eingangs-Stempel — Diesen Raum nicht beschreiben

Senden Sie mir sofort
.... Exemplare der **„Sondernummer gegen die Börsenrevolte vom November 1918."** Preis: Exemplar 10 Pf.

Den Betrag von .... M. lege ich bei — sandte ich gleichzeitig mittels Postanweisung an „Völkischen Beobachter", München, Thierschstr. 15 — sandte ich auf ihr Postscheckkonto Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346
(Nichtzutreffendes streichen)

Adresse (Name) ....
Wohnort .... Kasse: ....
Straße .... Nr. .... Nr. ....
abges. am: ....